

Zum Begriff der Ganzheit bei Othmar Spann*

von

Otto Friedrich Bollnow

Inhalt

- I. Die Durchführung der Lehre von der Ganzheit 2
 - 1. Der Ansatz einer Kategorienlehre der Ganzheit 2
 - 2. Ganzheit und Summe, Lehrsätze vom Wesen der Ganzheit 4
 - 3. Entfaltung der ganzheitlichen Kategorien 5
 - 4. Die methodischen Schwierigkeiten, der Zirkel im Verstehen 9
- II. Ansätze zu einer formalen Auseinandersetzung 11
 - 5. Ganzheit und Allgemeinbegriff 11
 - 6. Ganzheit und Ursprung 14
 - 7. Gliedlichkeit gegen Ursächlichkeit 16
- III. Inhaltliche Auseinandersetzung: Ganzheitslehre und Geschichtlichkeit 19
 - 8. Die Existenz eines nicht-ganzheitlichen Seins 20
 - 9. Die harmonische Weltauffassung und die Gefährlichkeit des Daseins 22
 - 10. Ganzheit und Existenz 25
 - 11. Organische Entwicklung und gestaltende Tat 27
 - 12. Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit 29

Der Durchbruch durch die überkommenen Formen der Wissenschaft, der sich in der gegenwärtigen Wirtschaftswissenschaft vollzieht, hat sich bisher vor allem mit einem bestimmten (und trotz seiner Aufspaltung in idealistische wie in naturalistische Strömungen doch im wesentlichen einheitlichen) Typus von Wissenschaft auseinandergesetzt wie er inhaltlich durch den Ausgangspunkt vom einzelnen wirtschaftenden Menschen und das sich von ihm her aufbauende „freie Spiel der Kräfte“, methodisch dann durch die Annäherung an das konstruktive Erkenntnisverfahren der mathematischen Naturwissenschaften bestimmt ist. Als Beispiel für den Durchbruch eines neuen methodischen Bewußtseins, das von der Einsicht in den geschichtlich-politischen Charakter der wirtschaftlichen Wirklichkeit bestimmt ist und für deren Erfassung die in den geschichtlichen Wissenschaften entwickelten Verfahrensweisen in neuer Blickwendung fruchtbar zu machen versucht, sei im Rahmen dieser Zeitschrift an die Arbeiten K. W. Raths und die sich daran anschließende Auseinandersetzung erinnert¹. Der hier

* Erschienen in: Finanzarchiv, Neue Folge Bd. 6 (1938), Heft 2, S. 271-315. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt. Der Sonderdruck enthält Bollnows Zusatz: „Aus Kolleg 1934 und W.S. 1937/38 geschrieben Februar 1938“.

¹ Vgl. K. W. Rath, Die Aufgabe einer Selbstbesinnung der Wissenschaft, Finanzarchiv, N. F. Bd. 3 (1935) S. 1 ff.

H. Peter, Zur Selbstbesinnung in den wirtschaftlichen Staatswissenschaften, ebenda S. 267 ff.

R. Bethke, Objektivität und Weltanschauung. Über das Grundproblem der wissenschaftlichen Selbstbesinnung, ebenda Bd. 4 (1936) S. 1 ff.

K. W. Rath, „Öffentliche Hand“ oder volksbewußte Staatswirtschaft, ebenda S. 193 ff.

Derselbe, Geschichte und Wirtschaft, Stoffe und Gestalten der deutschen Geschichte, Band II, Heft 7, Leipzig, Berlin 1937.

[271/272] entbrennende Kampf gegen einen atomistisch-konstruktiven Wissenschaftsbegriff führt aber notwendig zu einer Rückbesinnung auf diejenigen Ansätze, die innerhalb der Wirtschaftswissenschaften selbst schon früher gegen diesen Wissenschaftsbegriff angekämpft haben. An bedeutsamer Stelle ist hier die von Othmar Spann entwickelte Lehre von der Ganzheit und die auf ihr aufgebaute Verfahrensweise zu nennen. Es entsteht die Frage, wie weit hier schon methodische Grundlagen für den gegenwärtigen Durchbruch bereitgestellt sind. Die nähere Untersuchung ergibt dann aber, daß der gemeinsame Kampf gegen einen gemeinsamen Gegner, nämlich gegen das atomistisch-individualistische Verfahren, nicht über eine wesentliche Verschiedenheit des sich in ihm ausdrückenden Anliegens hinwegtäuschen kann. Der Spannsche Begriff der Ganzheit greift zu kurz für eine wirkliche Erfassung der geschichtlichen Wirklichkeit (und darin eingegliedert zugleich der Wirtschaft), weil er selbst nur der rational entwickelte Gegenbegriff zum atomistischen Einsatz ist und darum nicht weniger abstrakt als dieser. Er überwindet den Individualismus nur mit den Mitteln einer zeitlos gefaßten Ganzheitskonstruktion und versagt vor dem geschichtlich-politischen Charakter der Wirklichkeit. Das zwingt zu einer scharfen Feststellung der hier bestehenden (und durch gemeinsam benutzte Begriffe leicht verdeckten) entscheidenden Unterschiede.

I. Die Durchführung der Lehre von der Ganzheit

1. Der Ansatz einer Kategorienlehre der Ganzheit

Die hier notwendig werdende Auseinandersetzung einer geschichtlichen Auffassung mit der ungeschichtlichen Ganzheitslehre Spanns muß sich zunächst diese Lehre selbst in ihren entscheidenden Grundzügen vergegenwärtigen und vor aller Kritik zunächst einmal die entscheidenden Verdienste hervorheben, die sich diese Lehre um die Überwindung des überkommenen Wissenschaftsbegriffs erworben hat; denn es bedeutet ohne Zweifel eine besondere Leistung Othmar Spanns, daß er innerhalb der einzelwissenschaftlichen Forschung den Begriff der Ganzheit (wenn auch nicht erstmalig entdeckt, so doch) als methodisches und ontologisches Problem zum erstenmal [272/273] bewußt ergriffen und folgerichtig zu Ende gedacht hat. Er vollzieht diese Leistung zur Begründung seines „*Universalismus*“, die er als die stets vom Ganzen her bestimmte Richtung der Forschung dem „*Individualismus*“ als dem vom Einzelnen ausgehenden und auf ihn bezogenen Gesichtspunkt gegenüberstellt. Er erkennt nämlich – und darin liegt ein entscheidender Gewinn – daß es sich hierin nicht bloß um einen Gegensatz zweier „weltanschaulicher“ Haltungen handelt, die irgendwie nachträglich zu den unabhängig von ihnen gewonnenen wissenschaftlichen Ergebnissen Stellung nehmen, so also, daß das wissenschaftliche Verfahren selbst diesen letzten Stellungnahmen gegenüber neutral wäre, sondern daß der Gegensatz der Haltungen zugleich und in eins damit ein solcher der Auffassungs- und Verfahrensweisen selbst, also ein methodischer ist:

„In meinen gesellschaftswissenschaftlichen Arbeiten hatte ich von Anbeginn erkannt, daß der Unterschied von Individualismus und seinem Gegenteil, das ich Universalismus nannte ... ganz fälschlich als ein bloß sittlicher und politischer, oder ein solcher bloß „subjektiver“ Weltanschauung gefaßt wurde, daß er vielmehr ... den Gegensatz zweier Verfahren bedeu-

te“ (K 7).

Das bedeutet die entscheidende und wesentliche Erkenntnis, daß die Überwindung des Individualismus und der mit ihm zusammenhängenden Einstellungen nicht zum Ziel gelangen kann, wenn man sich im Rahmen eines neuen weltanschaulichen Einsatzes doch wieder der überlieferten wissenschaftlichen Verfahrensweisen bedient, sondern daß er bis in die Neubegründung des überlieferten wissenschaftlichen Verfahrens selbst, *bis in die Logik und Methodik hinein* durchgehalten werden muß. Aus diesem Grunde war es durchaus folgerichtig, wenn er von den wirtschaftlichen Ansätzen des Universalismus her zu einer allgemein logisch-methodischen Behandlung der Ganzheit gedrängt wurde, so wie diese jetzt in seiner „Kategorienlehre“² und (in verkürzter Form) in den betreffenden Absätzen aus dem „Schöpfungsgang des Geistes“³ entwickelt ist.

Spann erkennt nämlich, daß die Behandlung der menschlich-geschichtlichen „Welt mit den Mitteln der überkommenen Logik grundsätzlich nicht bewältigt werden kann, sondern daß es zu ihrer Erfassung erst einer besonderen Zurüstung der Denkmittel bedarf, einer [273/274] neuen Kategorienlehre, die er von der Grundkategorie der Ganzheit her aufbaut. Aber es macht jetzt die Besonderheit des Spannschen Ansatzes aus, daß er diese grundlegende Untersuchung nicht als ein besonderes Problem der menschlich-geschichtlichen Welt behandelt, sondern als ein allgemeines Problem der Welt überhaupt. Das bedeutet: der Begriff der Ganzheit, in dem sich der Vorrang der Gemeinschaft vor dem Einzelnen ausdrückt, ist für ihn nicht eine besondere Kategorie der menschlich-geschichtlichen Welt, sondern *die beherrschende und grundlegende Kategorie* alles *Seins*, innerhalb dessen das menschliche Leben nur als ein Spezialfall zu begreifen sei. In diesem Sinn beginnt die „Kategorienlehre“ mit dem fast dichterisch zu nennenden, begeisternd-schwungvollen Bild des Weltganzen:

„Aus dem großen Antlitz der Welt leuchtet uns allezeit ein Blick entgegen, der uns sagt: daß kein Ding für sich ist, noch sein kann, sondern alles gehalten wird, und Dasein empfängt von einem Größeren, es Umfassenden, derart, daß es sofort ins Nichts versänke, wenn es aus seinem Umfassenden herausfiele und für sich zu sein unterfinge. Der Mensch müßte geistig absterben ohne jegliche geistige Gemeinschaft; kein Tier ist ohne Genossen, kein Halm ohne Rasen; und wäre selbst ein Stein außerhalb des Elementarreichs, die Erde außer dem Himmelsgewölbe denkbar? – Alles, was ist, besteht als Glied eines Ganzen“ (K 3).

Der begrifflich strengen Durchführung der hier zusammenfassend vorweggenommenen Vision gilt dann die eigentliche Ausführung des Buchs. Ganzheit also, das wird hier von vornherein ohne weitere Begründung vorausgesetzt, ist nicht eine besondere Kategorie neben möglichen andern, nicht ganzheitlichen, sondern ist die durchgehende Grundbestimmung aller Wirklichkeit, von der her alle andern Kategorien begriffen werden können:

„Ganzheit ist jener allgemeinste Begriff, welcher alle nicht-ursächlichen Begriffe in sich faßt“ (K 53),

wobei sogleich noch davon zu sprechen sein wird, daß für Spann die ursächlichen Begriffe

² Othmar Spann, Kategorienlehre. Ergänzungsbände zur Sammlung Herdflamme, Bd. 1. Jena 1924, im folgenden zitiert als: K.

³ Othmar Spann, Der Schöpfungsgang des Geistes, I. Teil. Ergänzungsbände zur Sammlung Herdflamme, Bd. 3. Jena 1928.

nicht eine andre, ebenfalls berechnete Form neben den ganzheitlichen sind, sondern nur die unberechneten Erzeugnisse einer entarteten und unangemessenen Denkweise. Darum läßt sich für ihn das vollständige und alleinige System der Kategorien aus der einen Grundkategorie der Ganzheit entfalten. Darin liegt für die Behandlung der menschlich-geschichtlichen Welt aber schon eine ganz [274/275] bestimmte Voraussetzung, deren Folgen im Fortgang noch deutlich hervortreten werden: daß es nämlich für diesen Bereich keine eigentümliche, charakteristische Seinsweise gibt, sondern daß Geschichte und Natur in ihrer Seinsweise übereinstimmen.

2. Ganzheit und Summe, Lehrsätze vom Wesen der Ganzheit

Um den Begriff der Ganzheit in seiner besonderen Absicht scharf hervortreten zu lassen, setzt man ihn zweckmäßig von seinem Gegenbegriff, der „bloßen“ *Summe* ab. Von einer Summe im Gegensatz zur Ganzheit spricht man da, wo an sich auch selbständige Teile nachträglich und äußerlich zu einer Art von Ganzem zusammengefügt werden. Hier sind die Teile das Ursprüngliche, das im eigentlichen Sinn allein Bestehende. Das „Ganze“ – wenn man den hier unzulässigen Begriff einmal analogerweise gebraucht – entsteht erst durch das nachträgliche Zusammenfügen und In-Beziehung-setzen der Teile. Darum kann hier das Ganze nur von den Teilen her erklärt werden und bleibt im letzten Grunde auf diese zurückführbar. Ein Beispiel für diese Betrachtung ist der Atomismus der exakten Naturwissenschaft, der die physikalische Wirklichkeit auf die Atome bzw. deren Elementarbestandteile zurückführt. Ein Beispiel für diese Betrachtung wäre ebenso die individualistische Gesellschaftslehre, für die der Einzelne das allein ursprünglich Gegebene ist, die Gemeinschaftsformen sich dagegen erst durch ein nachträgliches In-Beziehung-setzen dieser einzelnen Menschen ergeben.

Echte Ganzheit ist demgegenüber dadurch bestimmt, daß sie mehr ist als die Summe ihrer Teile. Sie kann darum auch nicht durch Zusammenfügen der Teile entstehen, sondern muß von Anfang an und als das Ursprüngliche vorhanden sein, und erst aus diesem Ganzen heraus können sich dann die einzelnen Teile bilden, „ausgliedern“, wie Spann es mit diesem glücklich geprägten Grundbegriff ausdrückt. Darum können die Teile auch gar nicht für sich bestehen, so wie in dem bekannten (schon auf Aristoteles zurückgehenden) Beispiel die abgeschlagene Hand keine Hand mehr wäre (was sie nur als Glied des lebendigen menschlichen Leibes ist), sondern nur ein sinnloser Klumpen aus Fleisch und Knochen. Darum sind hier auch die Beziehungen zwischen den Teilen nichts, was irgendwie äußerlich zu ihnen hinzukäme, sondern erst aus dem Sinn für das Ganze, erst aus seiner besonderen Leistung bildet sich das Glied. Der vollere Begriff des Gliedes tritt hier an Stelle des unbestimmteren des Teils. In diesem Sinn faßt Spann diesen Begriff in folgenden „*Lehrsätzen zur Bestimmung des Wesens der Ganzheit*“ zusammen: [275/276]

- „1. Das Ganze als solches hat kein Dasein.
2. Es wird in den Gliedern geboren.
3. Darum ist es vor den Gliedern.
4. Und es geht in den Gliedern nicht unter.
5. Darum ist es am Grunde der Glieder.

6. So ist das Ganze Alles in Allem; Alles ist in ihm und es ist in Allen“ (K 54).

Wir heben aus dem in diesen Sätzen Zusammengenommenen das für den vorliegenden Zweck Entscheidende heraus: Der erste und zweite Satz wenden sich gegen eine mögliche dualistische Haltung, welche die Ganzheiten als einen besonderen Bereich der Urbilder oder der Ideen von der diesseitigen Wirklichkeit loslöst und ihr gegenüberstellt. Ganzheiten, so wird hier festgestellt, sind Gebilde der Wirklichkeit selbst, aber als (notwendig immer ein Gegliedertes zusammenfassende) Ganzheiten bestehen sie nur zusammen mit den Teilen, dessen Ganzheit sie eben sind. Wenn auch über manches einzelne noch zu sprechen sein wird, so ist doch der Grundgedanke in folgenden Sätzen mit aller Klarheit ausgesprochen:

„Das Ganze als solches besteht nicht.

Die Glieder oder Teile an sich bestehen nicht.

Die Glieder bestehen nur im Ganzen“ (K 58),

d. h. sie bestehen, wenn sie bestehen, nur insofern sie Glieder eines Ganzen sind, nur zusammen mit dem Ganzen und verweisen in dieser ihrer Gliedhaftigkeit zurück auf das Ganze.

Trotzdem aber behält bei Spann die Ganzheit einen Vorrang vor den Teilen, wie er im dritten Satz ausgesprochen ist: „Das Ganze ist vor den Gliedern.“ Dieses „vor“ ist nicht (oder doch nicht ursprünglich) im zeitlichen Sinn zu verstehen, nicht in dem Sinn, als ob erst ein Ganzes da wäre und dieses dann seine Glieder erzeugte (obgleich hinterher dann die Ganzheit auch auf zeitliche Zusammenhänge hinüberführt), sondern das „vor“ hat eine rein logische Bedeutung, derzufolge das Glied in seinem Wesen von dem Ganzen her bestimmt ist und darum auch nur vom Ganzen her verstanden werden kann, nicht umgekehrt. So faßt Spann zusammen:

„Hiermit scheint klar gezeigt, daß und in welchem Sinne das Ganze vor den Teilen ist, nämlich nur logisch, das heißt begrifflich, wesenhaft; nicht aber in dem Sinne, daß es selbst als ein Etwas, als eine stoffliche Kraftkammer oder in anderer Weise ein Verdinglichtes wäre, wodurch es dann die Teile stofflich ‚erzeugte‘, ursächlich ‚hervorbrächte‘“ (K 64). [276/277]

Grade von hier her wird der Unterschied zur summativen Denkweise besonders deutlich. Summativ gedacht besteht der Satz: Der Teil ist früher als das Ganze. Und diese ursprünglich für sich bestehenden Teile werden dann nachträglich zueinander in Beziehung gesetzt. Aber grade von hier aus erkennt man auch besonders deutlich die Grenze einer solchen Auffassung: der Sinn eines daraus zusammengefügt Ganzen läßt sich von den Teilen her nicht erfassen. Der kann nicht nachträglich aus den Teilen entspringen, wenn er nicht schon von Anfang an gegeben wäre. Und daraus ergibt sich dann: jede atomistisch-summative Auffassung kann nur zu einem sinnlos verlaufenden „mechanischen“ Geschehen kommen, und umgekehrt: jede auf die Erfassung eines Sinns gerichtete Betrachtung führt notwendig auf den Begriff der Ganzheit. *Sinn und Ganzheit entsprechen einander*. Jede Sinnbeziehung ist notwendig auch eine Ganzheitsbeziehung und umgekehrt.

3. Entfaltung der ganzheitlichen Kategorien

Von diesen grundlegenden Begriffen des Ganzen und des Glieds her entfaltet sich für Spann

dann das volle System der Kategorien. Hier können nur die drei wichtigsten kurz herausgehoben werden: die Ausgliederung, die Rückverbundenheit und die Gezweigung. Mit diesen drei neuen Grundkategorien sind wiederum ganz entscheidende Züge der ganzheitlichen Gliederung bezeichnet, von denen hier nur das Allernotwendigste angedeutet werden kann.

Der Begriff der Ausgliederung hebt nocheinmal gesondert hervor, was im Grunde schon im Wesen der Ganzheit verborgen gelegen hatte und auch im bisherigen schon immer mitenthalten war. „Ganzheit hat die Weise der Ausgliederung“ (K 90). Dabei soll dieser Begriff der Ausgliederung genauer die Art und Weise bezeichnen, wie sich im Ganzen und vom Ganzen her die einzelnen Glieder ausbilden. Dabei handelt es sich zunächst wiederum nur um das rein logische (oder auch „begriffliche“, wie Spann sagt) Verhältnis, in dem das Ganze sich in den Gliedern verwirklicht und jedes einzelne Glied vom Ganzen her seinen Sinn und seine Bestimmtheit empfängt. In diesem Sinn entsteht Spanns zusammenfassende Definition:

„Die aufbauenden Bestimmungen des formellen wie wesenhaften Hingeordnet- und Mit- ausgegliedertseins aller Glieder und ihre sinnvolle Bestimmtheit aus dem Gesamtganzen heraus ergeben den Begriff der Ausgliederung“ (K 96).

Dieser zunächst rein logische Begriff der Ausgliederung bestimmt dann auch zugleich den zeitlichen Verlauf, und insofern ist Ausgliederung [277/278] dann zugleich eine zeitlich-geschichtliche Kategorie. Alle bisher rein logisch entwickelten Verhältnisse bilden sich zugleich im Zeitlichen ab. Dabei ergibt sich im realen Geschehen allerdings eine Schwierigkeit, und aus ihr entspringt dann zugleich eine neue Komplikation der Verhältnisse. Denn in der Wirklichkeit ist niemals ein noch unausgliederter Ausgangszustand gegeben, sondern wir finden die Wirklichkeit immer schon als eine gegliederte. Dieser Tatbestand ist methodisch wie grundsätzlich von entscheidender Bedeutung. Wir finden niemals einen Anfang, an dem wir „von vorn“ beginnen könnten, sondern wir finden uns schon immer in eine „historische Mitte“ (Humboldt) versetzt. Alle Gestaltung ist immer nur eine Umgestaltung einer schon vorhandenen andern Gestaltung oder, in Spanns Begriffen: alle Ausgliederung ist geschichtlich immer nur möglich als „Umgliederung“:

„'Ausgliederung' ist nur ein systematischer, kein genetischer Begriff. Der genetische und daher im praktischen allein anwendbare Begriff ist die 'Umgliederung', (IC 97).

Eine bestehende Gliederung muß immer erst aufgehoben und die in ihr schon ausgegliederten Glieder in ein neues Ganzes umgegliedert werden. An dieser Stelle liegt eine der tiefsten Einsichten, die sich für Spann aus dem Durchdenken der Ganzheit ergeben haben.

Mit dem Begriff der Ausgliederung bekommen jetzt auch die einzelnen Teile ihre schärfere Bestimmung als „*Glieder*“ einer solchen Gliederung:

„Das Ausgegliederte heißt Glied; die Bestimmtheit des Gliedes heißt Gliedhaftigkeit oder Gliedlichkeit“ (K 97).

Und wenn wir diesen Gedanken noch einen Schritt weiter verfolgen: Jedes einzelne Glied ist Glied wiederum nur dadurch, daß es innerhalb des Ganzen eine bestimmte Leistung erfüllt, und von dieser Leistung her bestimmt sich dieses Glied schärfer als „*Organ*“. Dabei ergibt sich jetzt als Anwendung des früheren Satzes vom Vorrang des Ganzen vor dem Teile: Das Ursprüngliche sind nicht die an sich bestehenden Organe, die dann hinterher im Gesamtorganismus eine bestimmte Leistung übernehmen, sondern umgekehrt: aus dem Bedürfnis des

Ganzen ergibt sich erst die Notwendigkeit einer bestimmten Leistung, und aus dieser Leistung bildet sich dann erst das ihr entsprechende Organ. Dieser grundlegende Gedanke ist von Spann treffend und klar formuliert in den Sätzen: [278/279]

„Leistung geht vor Leistungsträger“, und „es ist die Leistung, die sich das Organ schafft“ (K 166).

Aber auch so wäre der Begriff der Ganzheit noch unzulänglich bestimmt, wenn jetzt nicht noch ein neuer und entscheidender Gedanke hinzukäme. Glied und Organ bedeuten nicht nur die einfache Beziehung auf die innere Einheit, so wie auch die Teile einer Maschine gemeinsam auf eine Leistung bezogen sind, sondern sie bedeuten dies Verhältnis zugleich in einer eigentümlichen Form, die Spann als die „*Ebenbildlichkeit*“ bezeichnet. Organ im vollen Sinn unterscheidet sich dadurch vom bloßen Werkzeug, daß im einzelnen Glied in einer gewissen Weise das volle Ganze enthalten ist und sich in ihm als in einer eigentümlichen Ausprägung widerspiegelt. Es ist der alte pantheistische Gedanke des „in omnibus partibus relucet totum“, demzufolge uns aus jedem einzelnen Glied das volle Ganze entgegenleuchtet und in ihm so gegenwärtig ist, daß wir schon am Glied das Ganze erkennen können, (im Prinzip wenigstens) schon aus dem einzelnen Knochen das ganze Tier rekonstruieren können. Es sind ja überhaupt immer wieder nicht eigentlich neue Denkformen die Spann in seiner Ganzheitslehre hervorbringt, sondern er greift zurück auf Formen, die allgemein im pantheistischen Denken entwickelt und an verschiedenen Stellen schon angewandt sind, die aber bei ihm dann erst in ausdrücklicher Begrifflichkeit festgehalten und zum geschlossenen System entwickelt werden. So auch hier beim Begriff der Ebenbildlichkeit:

„Ausgliederung hat die Weise der Ebenbildlichkeit“ (K 90).

„Das Ganze wird in den Teilen nach der Weise seiner selbst geboren“ (K 113).

Das bedeutet dann zugleich, daß jedes einzelne Glied, da es ja das Ganze ebenbildlich widerspiegelt, selbst noch einmal die Form der Ganzheit hat: „Ganzheit gliedert sich überall nur nach der Weise der Ganzheit aus“ (K 141). So entsteht jetzt nicht einfach ein Verhältnis zwischen den Teilen und dem Ganzen, sondern die echte Ganzheit ist dadurch ausgezeichnet, daß jeder einzelne Teil selbst wieder Ganzes ist. Spann spricht sehr treffend von einem „*Teilganzen*“, das jetzt selbst wieder eigene Glieder hat, und diese müssen als auch ebenbildlich dann selbst wiederum neue Glieder haben. So entsteht eine ganze Hierarchie von Ganzheiten, in der jedes Zwischenglied nach oben hin gesehen Glied und nach unten hin gesehen Ganzes ist. Jedes Glied des Ganzen ist selbst wieder Ganzes, jedes Ganze ist selbst wieder Glied eines größeren Ganzen: alles, was ist, ist Glied und Ganzes zu- [279/280] gleich. Aber während die Reihe nach unten hin beliebig weit fortsetzbar ist, muß sie nach oben hin schließlich bei einem letzten, alles übrige umspannenden Ganzen enden. Und weil die Kategorien der Ganzheit für Spann die für alles Sein schlechthin gültigen Formen sind, ergibt sich notwendig von hier ein *Gottesbeweis* aus dem Begriff der Ganzheit, als folgerichtiges Ergebnis der (eingangs hervorgehobenen) Art, wie von Anfang an der Begriff der Ganzheit als die alleinige Grundkategorie eingeführt ist:

„Jede Ganzheit ist selbst Glied; jedes Glied weist auf eine höhere Ganzheit hin und zuletzt auf Gott“ (K 303).

„Die Grundzüge des Seins bieten dem Wissen einen vollgültigen Beweis des Daseins

Gottes“ (K 362).

Indem so jedes einzelne Glied, als selbst ein Ganzes, sich um eine eigene Mitte sammelt, erhält es innerhalb des Ganzen eine – wenn auch natürlich nur relative – Selbständigkeit.

„Im Begriff des Gliedes ... liegt von Anbeginn eine gewisse Selbständigkeit, welche wir zugewiesene oder delegierte Selbständigkeit nennen können. Diese Selbständigkeit kann aber gerade als zugewiesene nur eine verhältnismäßige sein“ (K 131).

Spann spricht in diesem Sinn von einem „*Eigenleben*“ (K. 131 ff.) der Glieder. Dieses Eigenleben des einzelnen Glieds aber wird als ein immer nur relatives eingeschränkt und gehalten durch die andere Seite, die Spann dann als „*Rückverbundenheit*“ (K 89, 218 ff.) heraushebt. Wie allgemein die Durchführung der Kategorien nur das entfaltet, was im Grunde schon im anfänglichen Begriff der Ganzheit enthalten war, so bringt auch diese neue Kategorie nur einen an sich schon mit der Ganzheit als selbstverständlich gegebenen Zug zu ausdrücklicher Klarheit: daß Ausgliederung nicht bedeutet, daß das Ganze die fertigen Glieder aus sich entläßt, so wie eine Fabrik das in ihr Hergestellte als etwas dann selbständig Bestehendes hervorbringt, sondern das Glied bleibt Glied nur und kann sein Eigenleben nur entfalten, insofern es im Verband des Ganzen bleibt. Losgelöst von ihm verliert es seine eigene Existenzfähigkeit.

Im Zusammenhang der Ausgliederung entspringt sodann die letzte der entscheidenden Kategorien, die Spann als „die *Gezweigung* oder die *Gemeinschaft*“ (K 261 ff.) bezeichnet. Der Grundgedanke ist wiederum ganz einfach und ergibt sich fast zwangsläufig aus dem bisherigen: In der Behandlung der Ausgliederung war bisher – in einer vorläufigen Abstraktion – nur immer von dem Verhältnis des [280/281] Ganzen zu einem einzigen Glied die Rede gewesen. In Wirklichkeit aber sind es notwendig immer mehrere Glieder, in denen sich ein Ganzes ausgliedert, und Spann spricht insofern von einer „Mitausgliederung“:

„Kein Glied findet sich allein in seinem Zentrum aufgehoben, es findet stets auch ein anderes (oder viele Glieder) vor“ (K 282).

„Keine Mitte gliedert nur ein Glied aus; es sind stets mehrere Glieder“ (K 267).

Die Redeweise von „Zentrum“ und „Mitte“ bezeichnet dabei auf eine andre Weise den Bezug der Glieder auf das Ganze, die für den gegenwärtigen Zweck als mit dem bisher Entwickelten gleichbedeutend angenommen werden kann, in Wirklichkeit sie aber nach einer etwas andern Richtung hin auslegt. Und schärfer läßt sich der Gedanke der Mitausgliederung noch so fassen: Da die Glieder von ihrer Leistung her bestimmt werden, und auch die Leistungen notwendig verschiedene sind, die sich aus dem Ganzen ausbilden, so sind die mehreren Glieder zugleich notwendig verschiedenartige Glieder. Die Ausgliederung ist notwendig eine Differenzierung. Durch diese Verschiedenartigkeit der Glieder unterscheidet sich die echte Ganzheit noch einmal sehr deutlich von der bloßen Summe, mit deren Wesen gleichartige Summanden nicht nur vereinbar sind, sondern sogar notwendig vorausgesetzt werden müssen. Jedes Glied oder Organ kann also nur zusammenbestehen mit andern Gliedern oder Organen. Insofern es mindestens zwei sein müssen, spricht Spann von einer Gezweigung, und diese ist damit grundlegende und durchgehende Bestimmung alles ganzheitlichen Seins:

„Gezweigung ist der Lebensgrund und die Lebensform alles Gliedlichen“ (K 262).

Aber man muß den Begriff der Gezweigung ganz scharf in dem Sinn nehmen, in dem er von Spann eingeführt ist. Er hat nichts zu tun mit einer Entzweigung zwischen dem Einzelnen. Er

hat auch nichts zu tun mit einem Gegensatz zwischen den Gliedern oder gar einem Kampf. Er hat ebenfalls nichts zu tun mit einem dialektisch zu verstehenden Auseinandertreten von These und Gegenthese, auf deren Boden sich dann eine überbrückende höhere Leistung erhebe. Sondern die Gezweigung bedeutet lediglich dieses: daß sich im Ganzen stets mehrere Glieder ausbilden und das einzelne Glied nicht nur auf das Ganze, sondern zugleich auf die andern Glieder angewiesen ist. Gezweigung ist darum für Spann im strengen Sinn gleichbedeutend mit Gemeinschaft. In diesem so festgelegten Sinn kann er dann von „Ge- [281/282] zweigung oder Gemeinschaft“ sprechen. Von einem echten Gegensatz oder Kampf kann in diesem Bild nicht die Rede sein, und es wird noch sehr genau zu verfolgen sein, wie sich Spann mit diesen in der empirischen Welt doch nicht zu übersehenden Erscheinungen auseinandersetzt. Im Rahmen seiner Ganzheitslehre ist Gezweigung immer ein Verhältnis zwischen Gliedern, die in einem und demselben übergeordneten Ganzen miteinander verbunden sind.

4. Die methodischen Schwierigkeiten, der Zirkel im Verstehen

So weit der kurze Bericht, der die Leistung Spanns zunächst einmal ins rechte Licht stellen sollte. Zwar weist, wie schon im Vorbeigehen gelegentlich bemerkt, der Begriff der Ganzheit schon auf eine längere Geschichte zurück. Wir finden ihn schon in der griechischen Philosophie bei Platon und Aristoteles. Wir finden ihn entsprechend auch in der Geschichte der deutschen Philosophie immer wieder durchbrechen, wo gegenüber dem rational-konstruktiven Denken die Ganzheit des Lebens wieder in den Blick tritt. Es sei hier nur an den auf der Ganzheit aufbauenden Begriff des Organischen erinnert, wie er die ganze Entwicklung von Herder her bis in die späte Romantik hinein in Atem hält (und auf wirtschaftswissenschaftlichem Gebiet vor allem in Adam Müller hervortritt). Wenn der Begriff der Ganzheit sich trotzdem innerhalb der strengen wissenschaftlichen Forschung nicht behaupten können, wenn er immer wieder zurückgedrängt wurde und im Verlauf des 19. Jahrhunderts so gut wie ganz verschwand, so ist das ganz gewiß kein Zufall und liegt nicht nur an mangelnder Bereitwilligkeit, sondern hat seine ganz bestimmten Gründe darin, daß der Begriff der Ganzheit und die von ihm abhängigen Begriffe einer methodisch strengen Durchführung wesentlich größere Schwierigkeiten entgegensetzen als die aus der atomistisch-individualistischen Denkform entwickelten Begriffe. So kommt es (was allgemein für das Verständnis der gegenwärtigen wissenschaftlichen Situation wesentlich ist), daß gerade ein an sich sehr anerkanntes Streben nach gedanklicher Klarheit sich immer wieder in die übersichtlicheren Formen des konstruktiv-summativen Denkens zurückgetrieben findet, während sich umgekehrt (auch das muß klar gesehen werden) unter dem Deckmantel des Willens zur Ganzheit oft genug begriffliche Unklarheit und Mangel an denkerischer Disziplin verbergen. Erst vor diesen Schwierigkeiten hebt sich die volle Bedeutung dessen ab, daß Spann die begrifflichen Formen der Ganzheit ausdrücklich in ihrem Gesamtzusammenhang entwickelt und damit die „Logik der Ganzheit“ in ihrer eigentümlichen selbständigen begrifflichen Struktur ans Licht gebracht hat. [282/283]

Aber während Spann sich im Rahmen seiner „Kategorienlehre“ auf die logische Struktur der ganzheitlichen Begriffe beschränkt hat, muß hier zugleich auf die *methodischen Schwierig-*

keiten hingewiesen werden, die diese Formen dem folgerichtigen Aufbau der Erkenntnis entgegensetzen und die wiederum einen Grund dafür abgeben, den Begriff der Ganzheit als „unwissenschaftlich“ beiseite zu schieben. Es handelt sich dabei um die Zusammenhänge, wie sie neuerdings als der sogenannte *Zirkel* in den Geisteswissenschaften bekannt geworden sind⁴ und die darüber hinaus notwendig überall dort auftreten, wo die Ganzheit als Gegenstand menschlicher Erkenntnis erscheint. Wenn Spann mit Recht betont, daß das Ganze als solches kein Dasein hat, so gilt auch für die Erkenntnis entsprechend, daß das Ganze als solches nicht erfaßt werden kann, sondern unmittelbar gegeben ist es immer nur in seinen Teilen, und man muß das Verständnis des Ganzen von der Erfassung der Teile her aufbauen. Erst aus der Kenntnis der Teile kommt man zur Erkenntnis des Ganzen. Aber dies ist leichter gesagt als getan, denn es liegt ja gerade im Wesen der Ganzheit, daß seine Teile – anders als die Bestandteile einer bloßen Summe – nicht für sich denkbar sind, sondern daß sie als Teile erst vom Ganzen her erfaßt werden können, dessen Teile sie sind. Man muß also zunächst vom Ganzen wissen, um dann in ihm die Teile richtig zu deuten. Und hier ergibt sich eine Schwierigkeit, die für das konstruktive Denken ausweglos erscheint:

- 1) um das Ganze zu erfassen, muß ich zuvor seine Teile erfaßt haben,
- 2) um die Teile zu erfassen, muß ich zuvor das Ganze erfaßt haben.

Es zeigt sich, daß diese Schwierigkeit unauflösbar ist, wenn man an einem Denken festhält, das von einer ein für alle Mal gesicherten Grundlage aus Stufe für Stufe fortschreitend weiterbauen will, so wie sich im mathematischen Beweisverfahren im eindimensional fortlaufenden Aufbau Glied an Glied kettet. Solange diese Form des Denkens als die einzig mögliche erscheint, muß allerdings die Erkenntnis von echten Ganzheiten als ein Wahnsinn erscheinen, und gerade von hier aus wird das methodische gute Gewissen und das Überlegenheitsgefühl des individualistischen Standpunkts besonders deutlich. Wer also die Ganzheit bejaht, muß auch bewußt den Zirkel auf sich nehmen, wie er aus der Methodenlehre der Geisteswissenschaften seit [283/284] *Schleiermacher* bekannt ist, den Zirkel der schrittweisen wechselseitigen Aufhellung, der in einer zunächst noch rohen Weise das Ganze vorwegnimmt, von diesem Vorverständnis des Ganzen aus an seine Teile herangeht, um dann aus der genaueren Kenntnis der Teile das zunächst nur intuitiv vorweggenommene Bild des Ganzen zu bestätigen (oder zu widerlegen), zu ergänzen, auszuführen und zu berichtigen. Es ist also ein nie in einen eindimensionalen Gang auflösbares wechselseitiges Verhältnis, das vom Ganzen zu den Teilen geht und von den Teilen dann wieder zum Ganzen zurückkehrt. Dieser Zirkel des Verstehens (der, nebenbei bemerkt, von dem notwendig fehlerhaften „Zirkel im Beweis“ sorgfältig zu unterscheiden ist) ist also mit dem Begriff der Ganzheit notwendig gesetzt, und jeder Versuch, ihm – sei es ganz, sei es auch nur nach Möglichkeit – zu entgehen, führt notwendig zur Verwischung dieses eigentümlichen Wesens der Ganzheit und des notwendig daraus folgenden erkenntnismäßigen Verfahrens. So heißt es einmal sehr scharf bei *Heidegger*:

„Das Entscheidende ist nicht, aus diesem Zirkel heraus-, sondern in ihn nach der rechten Weise hineinzukommen ... In ihm verbirgt sich eine positive Möglichkeit ursprünglichsten Erkennens“⁵.

⁴ Vgl. Wilhelm Dilthey, Die Entstehung der Hermeneutik, Gesammelte Schriften, Band V, S. 317 ff.

⁵ Martin Heidegger, Sein und Zeit, Halle a. d. Saale, 1927, S. 153.

Die Zirkelhaftigkeit der Erkenntnis ist also das methodische Korrelat zur logischen Struktur der Ganzheit.

II. Ansätze zu einer formalen Auseinandersetzung

Nachdem so der Begriff der Ganzheit und die aus ihm entspringenden andern Kategorien zunächst als rein logisches System entwickelt sind, erhebt sich jetzt die Frage nach der Anwendbarkeit dieser Kategorien auf die Wirklichkeit (die ja von Spann in seinem Grundansatz von vornherein als selbstverständlich angenommen war). Daß es überhaupt in der Wirklichkeit ganzheitliches Sein gibt, darf hier ohne weitere Erörterung hingenommen werden. Ob aber *alle Wirklichkeit* von hier aus angemessen erfaßt werden kann, das muß jetzt den Gegenstand weiterer Überlegungen bilden. Diese Auseinandersetzung mit dem Begriff der Ganzheit bei Spann und dem systematischen Gebrauch, den er davon macht, muß zunächst mit einigen mehr formalen Betrachtungen vorbereitet werden. Das fast unvorstellbare Maß an logischer Unbestimmtheit, die diesem Begriff bei ihm [284/285] anhaftet, bildet zugleich den Grund auch für bedeutsame inhaltliche Irrtümer und Mißverständnisse. Es sind nämlich in Wirklichkeit ganz verschiedenartige Zusammenhänge, die bei Spann in dem einheitlichen Begriff der Ganzheit zusammenfließen, und es kommt zunächst darauf an, dieses Verschiedene wieder auseinanderzulegen und in seiner Verschiedenheit deutlich zu machen.

5. Ganzheit und Allgemeinbegriff

Unter den Beispielen, die den Satz: „Das Ganze hat als solches kein Dasein“, verdeutlichen sollen, entwickelt Spann u. a. folgendes:

„Das 'Lebewesen' als solches ist nicht zu finden, aber wohl einzelne Lebewesen, zum Beispiel der Kater Murr, das Pferd Grane; ebenso: das 'Raubtier', der 'Vierhufer' finden sich als solche nicht, sondern nur die einzelnen genannten Tiere; ferner: der menschliche Organismus als solcher ist nicht zu finden, dagegen finden wir einen bestimmten Menschen – doch auch dessen Organismus 'an sich', 'als solchen', können wir nicht greifen, sondern nur bestimmte greifbare Organe wie Herz, Lunge, Leber, Blut ... 'Die menschliche Gesellschaft' als solche ist nicht zu finden. Wir finden stets nur einzelne Menschen. ...“ (K 54 f.).

Versuchen wir zunächst, einmal zu deutlicherem Bewußtsein zu heben, was mit diesen Beispielen gesagt ist. Inwiefern wird an ihnen das Verhältnis zwischen dem Ganzen und seinen Teilen ausgeführt? Als erstes Beispiel treten „Lebewesen“, „Raubtier“, „Vierhufer“ entgegen, und es handelt sich um das Verhältnis dieser allgemeinen Begriffe zu den einzelnen, individuellen Tieren, die unter diese Begriffe fallen. Aber daß ein Allgemeinbegriff als solcher nicht wirklich ist, sondern eben als Begriff einer nur gedanklichen Sphäre angehört, dies ist so selbstverständlich, daß darüber gar kein weiteres Wort verloren zu werden brauchte. Gefährlich wird dies Beispiel erst durch die Anwendung, die Spann davon macht. Er setzt jetzt nämlich Allgemeinbegriff als gleichbedeutend mit Ganzheit und zieht dann aus dem Verhältnis des Begriffs zu der besonderen Wirklichkeit, die unter ihm begriffen wird, Folgerungen für das Verhältnis zwischen dem Ganzen und seinen Teilen.

*Spann verwechselt hier also Allgemeinheit und Ganzheit*⁶. Ein Begriff ist zwar allgemein, d. h. er um- [285/286] greift eine Vielheit individueller Exemplare, aber er ist darum kein Ganzes, das aus seinen Gliedern gebildet wird. Was dieser Unterschied konkret bedeutet, erkennt man mit besonderer Eindringlichkeit dort, wo man beides vergleichend nebeneinanderstellen kann. Vom einzelnen lebendigen Tier kann man durch Abstraktion zum Allgemeinbegriff Lebewesen kommen. Aber das Tier ist nicht Glied oder Teil dieses Begriffs, sondern Glied oder Teil eines Ganzen ist das Tier nur, indem man es (beispielsweise) als Glied einer Herde betrachtet. Und ein solches übergeordnetes Ganzes ist niemals abstrakt oder allgemein, sondern ist selbst wieder etwas konkret Bestimmtes (wie etwa am Beispiel: diese bestimmte Herde). Ebenso kann man durch Abstraktion von den verschiedenen einzelnen Menschen zum Allgemeinbegriff Mensch kommen oder, noch abstrakter, zum Begriff menschlicher Organismus. Etwas völlig anderes aber ist eine konkrete Ganzheit, als deren Glied der Einzelne lebt, also eine Familie, ein Stand, ein Volk usw. Und wieder etwas anderes ist der von Spann ohne weiteres danebengestellte Begriff der menschlichen Gesellschaft, der mit beiden Seiten je etwas gemeinsam hat und damit den scharfen Gegensatz verschleiert: der als Abstraktion von den konkreten Gemeinschaften mit dem Begriff die Allgemeinheit, mit der Gemeinschaft dagegen die umfassende Ganzheit gemeinsam hat. Bei Spann gehen ineinander die reale Gliederung, die das Einzelne im Ganzen umfaßt, und die logische Subsumption dieses Einzelnen unter einen allgemeinen Begriff.

Dies möchte zunächst als eine formale Nachlässigkeit erscheinen und die Kritik daran als ein kleinliches Nachrechnen. In Wirklichkeit ergeben sich aber gerade aus diesen formalen Unbestimmtheiten zugleich auch die inhaltlichen Fehler. Denn die angeführten Beispiele stehen bei Spann nicht irgendwo nebenher am Rande, als bloße Mittel der Verdeutlichung, sondern sie haben zugleich eine ganz bestimmte Funktion im Aufbau. Mit ihrer Hilfe wird nämlich der angeführte Satz: „Das Ganze als solches hat kein Dasein“, begründet oder doch plausibel gemacht. Dieser Gebrauch führt damit aber zu einer doppelten Folge: einmal wird zufolge der unbezweifelbar richtigen Tatsache, daß der Allgemeinbegriff kein Dasein im Sinne des Existierens hat, auch der Beweis dafür vorgetäuscht, daß auch das Ganze kein [286/287] Dasein hat (was aber etwas völlig anderes ist). Sodann aber kommt infolge des schiefen Beispiels auch der Begriff der Ganzheit selbst in eine schiefe Lage. Das am unzutreffenden Beispiel Gewonnene wird nämlich jetzt auch auf den echten Ganzheitsbegriff übertragen und damit näher bestimmt, was der Satz: „Das Ganze als solches hat kein Dasein“, bedeuten soll. Erst so entsteht dann die verhängnisvolle Folgerung: „*Aktuelles Dasein haben nur die Teile*“ (K 57).

Der ursprüngliche Sinn, wie er bei Spann im Fortgang dann auch wieder aufgenommen wird, hieß:

„Das Ganze als solches besteht nicht“ (d. i. „hat kein Dasein“). „Die Glieder oder Teile bestehen nicht. Die Glieder bestehen nur im Ganzen“ (K 58).

⁶ Dieser selbe Gedanke findet sich schon bei Hans Peter, *Der Ganzheitsgedanke in Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft*, Stuttgart 1934. Ich weise auf diese Übereinstimmung um so lieber hin, als ich mich in den Folgerungen dann scharf von Peter trennen muß. Peter sieht die Kategorie der Ganzheit als gleichbedeutend mit der Kantischen Kategorie der „Wechselwirkung“ innerhalb eines Systems an. Er entleert damit diesen Begriff vollkommen seines eigentümlichen Gehalts, der sich nur als Gegenbegriff zur bloßen Summe bestimmen läßt, und kann mit diesem so zur „Selbstverständlichkeit“ (S. 21) gewordenen Ganzheitsbegriff ganz in den Denkformen eines konstruktiven Denkens verbleiben.

Wenn man hier den (nicht ganz eindeutigen) letzten Satz so liest: Die Glieder bestehen nur zusammen mit dem Ganzen, so bedeutet der Absatz das wechselseitige Aufeinanderangewiesen-sein und Miteinander-bestehen von Teilen und Ganzem. Hier hat es dann keinen Sinn, in bezug auf das Dasein von einem Vorrang des einen vor dem andern zu sprechen. Am groben Beispiel: sowohl der Wald hat Dasein, als auch der Baum hat Dasein, aber beide haben Dasein nur in bezug aufeinander. Und so wird es gewiß auch von Spann an vielen Stellen verstanden. Aber die herangezogenen Beispiele verwirren dann die Zusammenhänge wieder ins Hoffnungslose.

So heißt es jetzt am Beispiel des Organismus nicht, wie zu erwarten wäre: Der Organismus als solcher und auch die Glieder an sich bestehen nicht, sondern beide nur zusammen, nämlich als gegliederter Organismus, sondern in einer scheinbar ganz leichten, in Wirklichkeit aber verhängnisvollen Wendung heißt es jetzt von einem bestimmten Menschen:

„Dessen Organismus 'an sich', 'als solchen' können wir nicht greifen, sondern nur bestimmte greifbare Organe wie Herz, Lunge, Leber, Blut“, und dieses erhält, nahegelegt noch durch das vorangeschickte Beispiel von dem Allgemeinbegriff Lebewesen und den bestimmten einzelnen Tieren (ein Beispiel, das erst hiermit jetzt seine volle Gefährlichkeit, erweist), die Auslegung: „Aktuales Dasein haben nur die Teile“. Das Dasein verlagert sich also einseitig auf die Seite der Teile, wobei der Begriff des Daseins mit einer gewissen Selbstverständlichkeit im massiven Sinn auf das körperlich Greifbare eingeschränkt wird⁷.
[287/288]

Nachdem dieser Ansatz erst einmal gemacht ist, entwickelt sich das übrige fast zwangsläufig. Spann fügt hinzu:

„Selbst diese bestimmten Organe könnten dann noch als bloße Abstraktionen aufgefaßt werden, wenn darauf hingewiesen würde, daß wir mit dem Mikroskop nur die Zellen konkret sehen ...“ (K 55).

Hier interessiert nicht mehr die jetzt ganz ausdrückliche Gleichsetzung von Ganzheit und Abstraktion, sondern die neue Folgerung, die durch die vorsichtige Ausdrucksweise mit dem „könnte“ nur verschleiert ist, weil es dem Verfasser selber offenbar dabei nicht ganz geheuer ist. Aber diese Folgerung ist in der Tat unabweisbar. Da für Spann jedes Glied selbst wieder notwendig ein gegliedertes Ganzes ist (vgl. vor allem K 123 ff.), so können nicht einmal die Teile selbst, sondern nur die Teile der Teile Dasein haben, und dann wiederum nur deren Teile, und so fort. Und wenn es dann noch überhaupt Dasein geben soll, so muß – was an sich schon eine Inkonsequenz wäre, aber sich notwendig einstellt, wenn nicht alles zerfließen soll – der Vorgang einmal bei letzten Elementarbestandteilen aufhören, und Dasein haben dann nur diese letzten Elementarbestandteile, so wie nach dem Spannschen Beispiel nur die Zellen im eigentlichen Sinne da sind. – Wenn aber dieses nicht *Atomismus* in dem von Spann bekämpften (und mit Recht bekämpften) Sinn ist, dann wäre wirklich schwer noch zu sagen, wofür man den Begriff des Atomismus vorbehalten will. Und umgekehrt: wenn man mit dem atomistischen Denken wirklich Schluß machen will, so zwingt dies notwendig zur Folgerung,

⁷ Wir sehen dabei ab von der Frage, ob wirklich auch im rein physischen Sinne das Herz greifbarer ist als der Gesamtkörper. Wenn dann aber im Fortgang sogleich die alleinige Wirklichkeit dem nur im Mikroskop sichtbaren zugesprochen wird, so wird ganz deutlich, wie unbesehen hier eine ganz bestimmte materialistisch-atomistische Position übernommen wird.

daß auch das Ganze selber ein aktuales Dasein hat.

Entsprechendes gilt dann auch, was hier jetzt nicht mehr weiter ausgeführt werden kann, für das Verhältnis zwischen der menschlichen Gesellschaft und den einzelnen Menschen. Der Satz: „Die menschliche Gesellschaft als solche ist nicht zu finden“, ist richtig, wenn man darunter versteht: unabhängig von den einzelnen Menschen. Aber die Folgerung: „Wir finden stets nur einzelne Menschen“, nur diese haben Wirklichkeit, ist falsch und führt notwendig zu jener typisch individualistischen Haltung, für die die übergeordneten menschlichen Gemeinschaften lediglich Abstraktionsprodukte ohne Wirklichkeit sind. Wiederum zeigt sich hier das verhängnisvolle Ergebnis der Verwechslung von konkreter Ganzheit und abstraktem Begriff. [288/289]

6. Ganzheit und Ursprung

Auf entsprechende Schwierigkeiten führt nach einer andern Richtung hin auch der dritte der zugrunde gelegten Sätze: „*Das Ganze ist vor den Gliedern*“. Es war schon einleitend darauf aufmerksam gemacht worden, daß dieses „vor“ nicht im zeitlichen Sinn, sondern logisch genommen werden müsse, womit sich dann freilich gelegentlich auch ein zeitliches „vor“ verbindet:

„Die Bestimmung 'vor' und 'früher als der Teil' darf man nicht zeitlich auffassen, sondern logisch, begrifflich, also im Sinne von 'dem Wesen nach', der 'Natur der Sache nach' ... Es ist das logisch Erste, das logische Prius, um das es sich handelt, nicht das zeitliche, noch genetische, obzwar dieses in der Regel dem logischen entsprechen wird“ (K (30 f.).

Und in diesem logischen oder „*begrifflichen*“ *Zusammenhang* ist es dann zugleich gegeben, daß er nicht im Sinn einer realen Kausalität verstanden werden kann:

„Das Ganze 'erzeugt' niemals ursächlich seine Teile... Das 'Ganze' darf den Gliedern gegenüber nicht als ein eigenes Etwas ... nicht als ein stoffliches, materielles Kraftzentrum gedacht werden, welches etwas 'bewirkt', 'erzeugt', physisch 'hervorbringt', denn dann wäre es ja selber verdinglicht worden...“ (K 61).

Diese Ausführungen wären als solche verständlich und einleuchtend, wenn sich nicht wiederum aus den erläuternden Beispielen Schwierigkeiten ergäben, die das Verständnis des hier gemeinten Begriffs des Ganzen erneut in Frage stellen. So entwickelt gleich das erste der hier angeführten Beispiele diese Verhältnisse am Nibelungenlied. Spann stellt hier das Verhältnis folgendermaßen dar:

„Das Nibelungenlied, als Gedicht oder poetische Ganzheit betrachtet, hat zu Gliedern, formal gesehen, die Gesänge und Strophen, diese haben zu Gliedern Sätze, diese wieder Worte, welche schließlich aus Silben und Buchstaben bestehen“ (K 62).

Der Sinn dieses Satzes scheint ganz klar: Das Ganze ist das Nibelungenlied als Kunstwerk, wie es sich in Gesängen und Strophen und Sätzen, sodann, wovon gleich die Rede ist, in Gestalten und Gegengestalten aufbaut⁸. Aber die Betrachtung ändert sofort ihre Ebene, wenn

⁸ Wir stellen dabei die (schon von Peter, a. a. O. S. 18, angerührte) Frage beiseite, wieweit überhaupt Silben und Buchstaben als Glieder im echten Sinn aufgefaßt werden können.

Spann erläuternd hinzufügt:

„Hier zeigt sich deutlich, in welchem Sinne das Ganze vor den Teilen ist. Die dichterische Intuition der Gestalten eines Siegfried und Hagen ... ist [289/290] vor den Teilen. Diese Intuition oder Idee könnte niemals 'selber', niemals 'an sich' erscheinen, wenn sie nicht in den Teilen Gliedlichkeit annähme“ (K 62).

Während nämlich früher die Ganzheit das umspannende Ganze des Werks bedeutete, das die wirklichen Teile umfaßt, ändert sich jetzt – und zwar wieder unter der Hand – der Begriff in Richtung auf die *dichterische Intuition*, aus der heraus dann das fertige Werk gestaltet werden soll. Auch hier ergeben sich ganz gewiß entscheidend wichtige (und auch ganzheitliche) Zusammenhänge, nur ist dabei festzuhalten, daß die dem Werk vorhergehende Intuition als das noch „unausgegliederte Ganze“ etwas anderes ist als das Ganze des künstlerischen Werks, während Spann beides völlig ununterschieden zusammennimmt.

Noch deutlicher kommen diese Verhältnisse bald darauf in der Erörterung des Satzes: „Das Ganze geht in den Gliedern nicht unter“, zum Ausdruck, dessen Beispiele gleich mit folgendem, für diese Verwechslung bezeichnenden Beispiel beginnen:

„daß der Sprechende im gesprochenen Wort nicht untergeht“, und wo dies weiter umschrieben wird: „So der Handelnde gegenüber der Tat ... das Wirkende geht im Gewirkten nicht unter; der Gedanke geht im gesprochenen Wort nicht unter; das Mitteilende geht im Mitgeteilten nicht unter“ (K 78).

Der Sinn des zuvor genannten Satzes über das Verhältnis des Ganzen zu seinen Gliedern wird also jetzt an dem erläuternden Beispiel des handelnden und sprechenden Menschen zu seiner Tat und seinem Wort näher bestimmt. Daß der lebendige Mensch in seinen einzelnen Worten und Taten nicht „untergeht“, sondern immer mehr ist, als in seinen Worten und Taten zum Ausdruck gelangt, ist selbstverständlich (obgleich störend hier noch die begriffliche Unbestimmtheit des „Untergehens“ hineinkommt, das einmal bedeuten kann: in seinem Wesen im einzelnen Werk nicht zum Ausdruck kommen, nicht „aufgehen“, sodann aber zugleich: untertauchen, verschwinden). Den Anschein eines begründenden Beispiels erhalten diese an sich (im groben) selbstverständlichen Zusammenhänge dadurch, daß jetzt das Verhältnis des lebendigen Menschen zu seinen Worten und Taten als Beispiel genommen wird für das Verhältnis der Ganzheit zu ihren Gliedern. Es wird also gleichgesetzt: Mensch gleich Ganzes, Worte und Taten gleich Glieder dieses Ganzen. Wie aber Worte und Taten als Glieder des Ganzen: Mensch aufgefaßt werden sollen, bleibt – zumal es ohne [290/291] ein Wort der Begründung geschieht – völlig unverständlich⁹. Spann verwechselt das seine Teile umspannende Ganze mit dem *Ursprung*, aus dem es in und mit seinen Teilen entspringt. Und wenn vorher

⁹ Nur am Rande seien die Schwierigkeiten angemerkt, die dieses Beispiel der Anwendung der andern Sätze über die Ganzheit entgegenstellt. Der Satz, daß das Ganze als solches kein Dasein habe, ist hier offensichtlich nicht mehr anwendbar, dagegen entsteht die seltsame Paradoxie, daß hier das „Ganze“ (etwa der Dichter des Nibelungenliedes) vergehen kann und die Teile bestehen bleiben. Dabei kommt es hier nicht darauf an, ob sich diese Schiefheiten als bloße Nachlässigkeiten in der Ausdrucksweise beheben ließen, sondern auf das neue Licht, das von hier aus auf Absicht und Anwendbarkeit des Spannschen Ganzheitsbegriffs fällt. Spann muß dem fertigen Kunstwerk notwendig die „Rückverbundenheit“ absprechen, weil er damit diese auf den lebendigen Dichter bezieht (K. 222). Und da die Rückverbundenheit für ihn unumgängliches Wesensmerkmal echter Ganzheit ist, müßte er somit dem Kunstwerk den Charakter echter Ganzheit absprechen, womit die zugrunde gelegte Konzeption eines alles durchwirkenden Allebens besonders eindringlich hervortritt.

gesagt war, daß das Ganze seine Teile nicht „erzeugt“, so ist in diesem Beispiel vom Redenden und Handelnden offensichtlich von einem solchen realen Hervorbringen die Rede. Die begriffliche Unbestimmtheit, die solche Unterschiede verdunkelt, kommt sehr deutlich an der angeführten Stelle darin zum Ausdruck, daß das Verhältnis zwischen dem Sprechenden und dem gesprochenen Wort wenige Zeilen darauf in das doch wieder andersartige Verhältnis zwischen dem Gedanken und dem gesprochenen Wort verwandelt wird. Dieses letztere zeigt offensichtlich viel deutlicher, was eigentlich gemeint ist. Und nach dieser Richtung werden wir weiter fragen müssen. Aber selbst dann, wenn man in dieser weiterführenden Richtung mitgeht, muß festgehalten werden, daß das irreführende Beispiel von dem Redenden und der Rede dem zu verdeutlichenden Satz, daß das Ganz in den Teilen nicht untergehe, eine falsche und oberflächliche Auslegung gibt, durch welche die wahren Verhältnisse geradezu verdeckt werden. Noch ein anderes Beispiel sei angeführt, weil es für die zur Rede stehenden Verhältnisse noch von einer andern Seite her aufschlußreich ist:

„Ein anderes Beispiel bildet der Vordersatz (die Prämisse) gegenüber den nachfolgenden Gliedern einer Schlußkette. Die Glieder der ganzen Kette sind selbständig, aber sie ruhen im Grunde der Prämisse, ohne die sie sofort 'sinnlos' werden oder falsch, d. h. aufhören zu sein. Der Vordersatz ist in allen Gliedern der Schlußkette enthalten, sie bilden ein Ganzes, und doch bleibt der Vordersatz am Grunde jedes Folgesatzes. Der Vordersatz verhält sich in diesem Sinne als fortwirkender Schöpfungsgrund“ (K 80). [291/292]

Hierin ist zunächst das eine wichtig, wodurch die Richtung, auf die Spann hinauswill, besonders deutlich hervortritt: Es handelt sich um ein „Fortwirken“ im Sinne wirklichen Schaffens, und in diesem Sinn ist ausdrücklich von einem „Schöpfungsgrund“ die Rede. Aber dieses Wirkungsverhältnis wird dann sogleich als eine Angelegenheit begrifflicher Verhältnisse genommen und damit in die rein logische Ebene verlagert. Darüber hinaus ist dieses Beispiel darum besonders aufschlußreich, weil hier völlig naiv beide Verhältnisse nebeneinander gebraucht werden: Nachdem zunächst die Ganzheit als Schöpfungsgrund gefaßt wird, nachdem sodann dieser dem Ganzen zugrunde liegende Schöpfungsgrund mit der Prämisse als dem ersten Glied des Ganzen gleichgesetzt ist, kann dann neben diesem Glied völlig unbedenklich von diesem andern Ganzen gesprochen werden. Die beiden in Spanns Ganzheitsbegriff vereinigten Bestandteile sind hier also deutlich auseinandergetreten.

7. Gliedlichkeit gegen Ursächlichkeit

Bei diesen Schwierigkeiten, die sich ergeben, wenn man versucht, die von Spann herangezogenen Beispiele einheitlich zu begreifen, handelt es sich nicht nur um ein formales Nachrechnen der einzelnen Schritte, sondern diese Schwierigkeiten sind darum so wichtig, weil aus ihnen zugleich die Richtung deutlicher wird, auf die die Spannsche Ganzheitslehre hinauswill. Einen ersten Hinweis geben vielleicht die Stellen, an denen sich Spann gegen eine pantheistische Ausdeutung der Ganzheitslehre zur Wehr setzt, so wie sie sich seinen Ausführungen gegenüber in der Tat immer wieder aufdrängt. Spann wendet sich gegen eine pantheistische Auffassung, weil für ihn der göttliche Ursprung etwas ist, was von der von ihm erzeugten Welt verschieden ist (K 83). Und da Gott wiederum für ihn die höchste Ganzheit ist, so wird

das Verhältnis des Ganzen zu den Teilen am Leitfaden des Verhältnisses Gottes zu der Welt bestimmt. Von dieser Seite her empfängt der Satz, daß das Ganze in seinen Gliedern nicht aufgeht, seine nähere Bestimmung. Das Ganze wird also gleichsam zu dem *organisierenden Prinzip*, das selber dem von ihm Organisierten gegenüber immer einen gewissen Überschuß behält, also immer mehr ist als in seinen Teilen zur Ausgliederung kommt. In einer bezeichnenden Folge dieser Richtung wandelt sich dann in der weiteren Durchführung der „Kategorienlehre“ der Begriff der Ganzheit so, daß in einem immer stärkeren Maß dafür der Begriff der „Mitte“ oder des „Zentrums“ in den Vordergrund tritt (so wie er in den S. 281 angeführten Zitaten schon aufgenommen [292/293] war). Und diese „Mitte“ wird dann wiederum mit dem Begriff des „Fünkleins“ bei Meister Eckhart gleichgesetzt (K 233 ff.).

Damit ist der leitende Wille, der in der Spansschen Ganzheitslehre wirksam ist, ganz deutlich: Er will das zunächst rein logische und damit zeitlose Verhältnis, das zwischen dem Ganzen und seinen Teilen besteht, zu einem *dynamischen Verhältnis* fortbilden und damit zugleich als ein Verhältnis fassen, wie es zwischen Potenz und Aktus besteht. Aus diesem Zusammenhang heraus bekommt dann das „vor“ des Ganzen vor den Teilen einen neuen und jetzt schärferen Sinn. Aber so sehr dieser Richtung der Fortbildung zugestimmt werden kann, so sehr muß man auf der andern Seite bedauern, wie sehr dieser unbekümmerte einfache Übergang vom einen zum andern und das einfache Gleichsetzen von Begriffen, die zwar verwandt, aber darum nicht gleich sind und die in Wirklichkeit auf eine sehr komplizierte Weise miteinander zusammenhängen, wie sehr diese begrifflichen Verschwommenheiten die klare Einsicht in die wirklichen Zusammenhänge verdunkelt. Es geht eben nicht an, stillschweigend und ohne ein Wort der Begründung den Begriff des Ganzen in den der Mitte oder des Zentrums zu verwandeln und von da ab beide Begriffe als völlig gleichbedeutend nebeneinander zu gebrauchen. Ganzes und Mitte sind eben nicht als schlechthin gleichbedeutend zu gebrauchen. Dies rächt sich dann darin, daß der Wille zu einer dynamischen Konzeption in Ermangelung einer wirklichen begrifflichen Klarheit über sich selbst doch wieder in völlig undynamische, zeitlose (und wenn man will: statische) Verhältnisse zurückgebogen wird.

Dies zeigt sich besonders deutlich an Spanss Verhältnis zum Kausalbegriff. „*Gliedlichkeit gegen Ursächlichkeit*“ (K 12) ist der leitende Grundgedanke in der Durchführung der gesamten „Kategorienlehre“. „Gliedlichkeit“ bedeutet dabei allgemein die Weise, wie in der Ganzheit die einzelnen Glieder (auf dem Umweg über das Ganze) miteinander verbunden sind. Ursächlichkeit steht allgemein zur Bezeichnung einer nicht-kausalen [gemeint ist wohl: nicht-ganzheitlichen, nicht-sinnvollen] Verknüpfung:

„Wir fassen den Begriff der Ursächlichkeit im weitesten Sinne und verstehen darunter nur das Gegenteil von ganzheitlicher Ordnung der Dinge, d. h. von Gliedlichkeit... Alles was nicht Gliedlichkeit ist, ist Ursächlichkeit, nämlich nicht-sinnvolle Verknüpftheit und Enthaltenheit im Zusammenhange“ (K 295).

Dabei ist aber jetzt das Verhältnis nicht so, daß jede der beiden Betrachtungsweisen auf einem besonderen Gebiet eine eigene Berechtigung hat, daß also etwa auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften die kausale Betrachtung abgelehnt wird, auf dem Gebiet der Naturwissenschaften dagegen anerkannt wird (so wie dieser Gedanke zumeist der Gegenüberstellung von Natur- und Geisteswissenschaften zugrundeliegt). Zwar heißt es einmal an einer

Stelle:

„'Ganzheit' wird sich als grundlegender Begriff für das Verfahren aller Geisteswissenschaften und Lebenswissenschaften erweisen“ (K 53),

womit ein anderer Bereich der Naturwissenschaften zugestanden zu sein scheint, aber das ist nur als vorläufig zu nehmen und nur so zu verstehen, daß eben alle Wissenschaften Geistes- oder Lebenswissenschaften sind. Ganzheit ist ihm eben die durchgehende Form alles Seins, und darum handelt es sich in dieser Begriffswelt ausdrücklich um einen „Schlüssel, der alle (!) Schlösser öffnet“ (Schöpfungsgang, S. 43). Alles Sein hat Ganzheitscharakter, und darum ist für Spann jede Anwendung ursächlicher Begriffe schlechthin falsch. Ursächlichkeit ist nur eine „Unterstellung“ (K 297), sie ist eine unangemessene menschliche Denkform, der nichts in der Wirklichkeit entspricht.

Ganzheitliche Bezüge sind also reine Sinnbezüge, denen die ursächlichen Zusammenhänge als nachträglich und äußerlich zusammengefügte, sinnlose Bezüge entsprechen. Diese dogmatisch vorangestellte konstruktive Alternative „Gliedlichkeit gegen Ursächlichkeit“ wirkt sich im Fortgang dann grade an der Stelle verhängnisvoll aus, wo Spann den Ganzheitszusammenhang dynamisch zu begreifen versucht; denn nachdem so zunächst der Begriff der Ursächlichkeit in einem ganz bestimmten, einseitigen Sinn festgelegt ist, wird Spann gezwungen, *für alles geschichtliche Geschehen den Begriff der Ursache zu leugnen* und die geschichtlichen Zusammenhänge dann doch wieder auf rein logische (und manchmal zugleich psychologische) Zusammenhänge zurückzuführen. Sehr bezeichnend ist gleich eine Stelle in der Einleitung. Dort heißt es nach der Erwähnung von Wirtschaft und Gesellschaft (deren Gebilde man nötigenfalls als zeitlich zu verstehende Ganzheiten deuten könnte) auch von der Geschichte:

„Ebensowenig vermag die Geschichtswissenschaft mit dem Kausalbegriff je ernsthaft zu arbeiten. Was soll es denn etwa heißen, wenn gesagt wird: 'Die Schlacht bei Waterloo ist die Ursache des Zusammenbruches der Napoleonischen Herrschaft'? 'Ursache' heißt hier in Wahrheit nur: Grund für ein sinnvoll zusammenhängendes staatliches (usw.) Handeln, also Begriffsgrund, nicht Kausal- oder Realgrund, z. B. logischer Grund für die [294/295] Handlungen Napoleons, etwa für die Niederlegung der Krone nach der Schlacht bei Waterloo; oder: logischer Grund für die Umgliederung im Staatensystem Europas ... Ähnliches wäre für ... alle andern 'Geisteswissenschaften' unschwer zu zeigen“ (K 13 f.).

Richtig ist daran zweifellos, daß sich der naturwissenschaftliche Kausalbegriff auf die Geschichte nicht anwenden läßt (schon darum nicht, weil das naturwissenschaftliche Prinzip: *causa effectum* hier seine Anwendbarkeit verliert), und richtig ist zweifellos, daß sich die geschichtlichen Zusammenhänge von denen der Naturwissenschaft dadurch unterscheiden, daß sie einsichtig sind, daß ich also „verstehe“, wie die Schlacht bei Waterloo mit dem Zusammenbruch der Napoleonischen Herrschaft zusammenhängt. Falsch ist dagegen, wenn Spann jetzt – zufolge des vorher einseitig festgelegten Ursachebegriffs – schließt, daß durch die Einsichtigkeit und Verstehbarkeit der geschichtlichen Zusammenhänge die Existenz realer Beziehungen von Ursache und Wirkung ausgeschlossen sei, und daß die Zusammenhänge in der Geschichte nur auf „logischen“ oder „Begriffsgründen“ beruhten. Falsch ist der hier vorausgesetzte Satz: was verstehbar ist, lasse nur einen logischen Zusammenhang zu. Und völlig unerfindlich ist, wie Spann nach diesem ausdrücklichen Ansatz dann doch immer wieder (z. B.

K 82) von „Wirkendem“ und „Gewirktem“ sprechen kann, wie er mit einer Wirkung rechnen kann, wenn er eine Ursache leugnet.

Somit scheidet die bei Spann im Hintergrund leitende Absicht, einen Weg von den rein logisch-begrifflichen Beziehungen zwischen dem Ganzen und seinen Teilen zu realen dynamischen Verhältnissen zu finden. Der Mangel an ausdrücklicher begrifflicher Klarheit, der grade an diesen Stellen besonders empfindlich hervortritt, verwischt die grundsätzlichen Schwierigkeiten dieses Übergangs und setzt in einer unkritischen Weise die beiden miteinander zu verbindenden Seiten schlechthin gleich. Bei dem Versuch, an diesen Stellen begrifflich schärfer zuzugreifen, treten aber zugleich die allgemeinen Schwierigkeiten deutlicher hervor, die sich bei der Anwendung ganzheitlicher Kategorien auf eine zeitliche und geschichtliche Wirklichkeit ergeben, und diese Zusammenhänge werden über den besonderen Fall Spanns hinaus allgemein wichtig bei der Frage nach der Möglichkeit eines ganzheitlichen oder „organischen“ Denkens in der geschichtlich-politischen Wirklichkeit. [295/296]

III. Inhaltliche Auseinandersetzung: Ganzheitslehre und Geschichtlichkeit

Die formale Kritik an Spanns Ganzheitslehre, wie sie bisher in einigen Grundzügen zu geben versucht wurde, geschah nicht um ihrer selbst willen. Sie erhält Sinn und Rechtfertigung nur dadurch, daß sie zugleich auf eine inhaltliche Auseinandersetzung hinausführt. Je mehr sich dabei die Betrachtung von den zufälligen und darum behebbaren Schwierigkeiten befreit, die im besonderen Falle Spanns mit der Durchführung seiner Ganzheitslehre verbunden waren, um so deutlicher treten dabei die wesentlichen und unübersteigbaren Grenzen hervor, die allgemein dem Denken in Ganzheiten gesetzt sind und die es verhindern, die an sich durchaus berechtigten und wichtigen Kategorien der Ganzheit als die alleinigen Seinsbestimmungen der Wirklichkeit aufzustellen. Damit werden zugleich allgemein die Gefahren sichtbar, die sich aus einer unbedachten Übersteigerung dieses Denkens ergeben.

Die Auseinandersetzung ist darum so schwierig, weil sie sich nicht mit einem klaren Ja oder Nein für die eine oder die andre der beiden Seiten entscheiden läßt, die Spann als Individualismus und Universalismus einander gegenüberstellt. Vor aller Kritik an den „unkritischen“ Grenzüberschreitungen des Ganzheitsdenkens ist es darum wichtig, von vornherein daran festzuhalten, daß diese Kritik niemals dazu führen darf, den entscheidenden und grundlegenden Begriff der Ganzheit überhaupt wieder preiszugeben. Das bedeutet: die Schärfe aller Kritik, die hier an Spann zu üben ist, darf niemals dazu verleiten, den eigenen Standpunkt mit demjenigen einer solchen Kritik an Spann zu verwechseln, die von der Einsicht in die Verschwommenheiten dieses Begriffs bei Spann zu einer grundsätzlichen Verwerfung des Ganzheitsbegriffs verleitet wird. Das Ungenügen an der Lehre Spanns darf niemals dazu führen, den entscheidenden Schritt, den er nun einmal über das konstruktive Denken hinaus getan hat, wieder preiszugeben. Um so größer aber ist die Gefahr, daß aus der unhaltbaren Form, in der Spann seine Lehre von der Ganzheit dargestellt hat, auf die Unmöglichkeit einer solchen Lehre überhaupt zurückgeschlossen wird.

8. Die Existenz eines nicht-ganzheitlichen Seins

Der entscheidende Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung liegt darin, daß Spann nicht nur lehrt, *daß* es Ganzheiten gibt (was auch hier als erwiesen ohne weiteres vorausgesetzt sein soll), sondern [296/297] dem daß er diesen Gedanken dahin übersteigert, daß es *nur* Ganzheiten gibt, d. h. daß die Ganzheit die durchgehende Form *alles* Seins ist, und damit zugleich auch die notwendige Form *alles* Denkens, sofern dieses überhaupt dem Sein gerecht zu werden versucht. Dieser Übergang von einer in besonderen Bereichen gültigen Bestimmung zu einer allgemeinen Bestimmung alles Seins läßt sich verstehen als der Ausdruck eines Strebens nach Geschlossenheit des philosophischen Systems. Spann fordert von den Kategorien,

„daß sie alle in einer einzigen geschlossenen Kategorienlehre erscheinen“ (K 50),

in der sich aus einer einzigen Grundkategorie alle übrigen in einem geschlossenen Gang entfalten, und diese Grundkategorie ist ihm (womit die Darstellung begann) die Ganzheit:

„'Ganzheit' ist jener allgemeine Begriff, welcher alle nichtursächlichen Grundbegriffe in sich befaßt“ (K 53).

Die Möglichkeit eines solchen in sich geschlossenen einheitlichen Kategoriensystems bildet die eine inhaltliche Voraussetzung der Spannschen Lehre, die man zunächst einmal als solche klar sehen und sich in ihrer besonderen weltanschaulichen Bedingtheit klarmachen muß. Aber auch wenn man diese Voraussetzung als solche anerkennt, muß man sehen, eine wie große Primitivierung die Spannsche Lehre gegenüber etwa dem grundsätzlich gleichgerichteten Aufbau der Hegelschen „Logik“ bedeutet. Was sich bei Hegel als reich gegliedertes Stufenreich der Bestimmungen entfaltet, das wird bei Spann auf die eine Ebene ganz weniger Grundbestimmungen zusammengeworfen, die dann unterschiedslos auf alles Sein angewandt werden.

Eine wie große Vergewaltigung der Wirklichkeit die Leugnung jedes nichtganzheitlichen Seins bedeutet, erkennt man am besten an den Beispielen offensichtlich nicht-ganzheitlichen Seins, die ja auch Spann selber heranziehen muß, um an ihnen als Gegenbeispielen das besondere Wesen der Ganzheit abzuheben. *Es gibt zweifellos auch ein nicht-ganzheitliches, summatives Sein*, das nur äußerlich zusammengeraten ist und sich nicht zu einer höheren Einheit in der strengen Form der Ganzheit vereinigt: Der *Geröllhaufen* am Wege (das von Spann selber [K 113] herangezogene Beispiel) zeigt ein solches summatives Sein und widerlegt damit den Anspruch auf alleinige Herrschaft der Ganzheitskategorie. Die ungegliederte Menschenmasse zeigt dieselbe Erscheinung auch in der menschlichen Welt, und sie unterscheidet sich [297/298] ja gerade durch ihre bloß summative Struktur von den ganzheitlich geordneten und gegliederten Gemeinschaftsformen. Diesen Überlegungen gegenüber ist auch der Einwand nicht stichhaltig, daß die menschliche Auffassung ja auch diese Gebilde, den Haufen und die Masse, doch wieder als eine Gesamtheit und damit wenigstens als eine Art von Ganzheit zusammennehme. Denn in diesen Fällen nimmt ja die menschliche Auffassung zusammen, was in sich selbst und ursprünglich zusammenhanglos ist, während die echte Ganzheit dadurch ausgezeichnet ist, daß sie schon in sich selbst und vor der menschlichen Erkenntnis, unabhängig von ihr, als Ganzes konstituiert ist. Außerdem würde man dadurch, daß man in einem formalen Sinn auch diese Erscheinungen als Ganzheiten bezeichnete, den Begriff der

Ganzheit grade derjenigen besonderen Schärfe berauben, auf der erst die Eigentümlichkeit eines echt ganzheitlichen Denkens beruht: daß das Ganze in allen seinen Gliedern ebenbildlich ausgegliedert ist und diese Glieder (in der entwickelten Weise) zum Ganzen rückverbunden sind. Auch der Einwand, daß Masse und Haufen erst Verfallserscheinungen seien, die schon als solche auf eine ihnen vorgeordnete, (zeitlich und sachlich) ursprünglichere Ganzheit zurückverwiesen, trifft hier nicht, weil es sich hier ja noch nicht um die Frage nach der größeren oder geringeren Ursprünglichkeit handelt, sondern darum, daß überhaupt nicht-ganzheitliches Sein existiert, eine Tatsache, die (auch als bloßes Zerfallserzeugnis) im Rahmen der Spannschen Ganzheitslehre schlechthin unmöglich erscheinen müßte.

Einen andern Bereich, der sich hier als Einwand gegen die alleinige Gültigkeit der ganzheitlichen Kategorien aufdrängt, bildet die gesamte Welt der *unorganischen Natur*. Und zwar liegen hier die Verhältnisse anders als bei den soeben genannten Beispielen eines ungeordneten oder gar aus der Ordnung herausgerissenen Seins. Man orientiert sich am besten an einem Beispiel, das darum so geeignet ist, weil es von sich aus der Anwendung ganzheitlicher Kategorien am weitesten entgegenkommt: der Bewegung der Gestirne in Sonnen- und Planetensystemen, die durch ihre Ordnung und Regelmäßigkeit von je her das ehrfürchtige Staunen der Menschen erweckt haben und bei denen darüber hinaus die durchgängige Abhängigkeit jedes einzelnen Himmelskörpers von allen andern die Anwendung des Ganzheitsbegriffs auf diese Gebilde nahezulegen scheint. Wenn man aber, was sachlich gewiß möglich ist, auch auf solche Gebilde den Begriff des Ganzen anwendet, so darf man sich dadurch keinesfalls darüber hinwegtäuschen [298/299] lassen, daß hier dann der Begriff der Ganzheit etwas völlig anderes bedeutet als im Zusammenhang einer „organischen Ganzheitslehre“ im Sinne Spanns. Die durchgehende Wechselwirkung zwischen den Teilen und die dadurch bestimmte Abhängigkeit jedes einzelnen Teils vom vollen Ganzen des Systems sind etwas völlig anderes als die Spannsche Ausgliederung des Gliedes zu einer (art-)besonderen Leistung und seine Ebenbildlichkeit zum Ganzen¹⁰. Grade eine solche direkte Wechselwirkung zwischen den Gliedern wird ja durch den strengen Sinn der Spannschen Lehre ausgeschlossen:

„Es gibt keine unmittelbare 'Beziehung', 'Wechselwirkung' zwischen Gliedern einer Ganzheit und darum zuletzt überhaupt nicht zwischen Dingen, welcher Art immer; es gibt nur ein gemeinsames Gründen der Glieder in einer gemeinsamen Mitte. Wenn man schon das Wort 'Beziehung' gebrauchen sollte, so müßte man sagen: Die Glieder und Teilganzen haben eine unmittelbare 'Beziehung' nur zu ihren Mitten, zu Ganzen; niemals zu andern Gliedern und Teilganzen“ (K 270 f.).

Diese im Bereich echter Ganzheiten tief gesehenen Zusammenhänge machen die Schwierigkeit bei der Übertragung des Ganzheitsbegriffs auf Gebilde der unorganischen Natur besonders deutlich.

Zugleich wird an diesem Beispiel noch ein anderes sichtbar: daß nämlich der Begriff der Ganzheit nur da sinnvoll anwendbar ist, wo es neben der Ganzheit zugleich die Möglichkeit zu einer *Unganzheit* gibt; denn erst im Hinblick auf diese kann überhaupt bestimmt werden, worin das Wesen des Ganzseins besteht. Ein Planetensystem etwa kann schon darum nicht im

¹⁰ Erst von hier aus läßt sich mit letzter Klarheit bestimmen, warum Peters Deutung der Spannschen Ganzheit als gleichbedeutend mit der Kantischen Kategorie der Wechselwirkung zwischen den Teilen eines Ganzen fehlgreift (vgl. Anm. S. 273).

strengen Sinn als Ganzheit bezeichnet werden, weil sich durch keine Umordnung und Zerstörung in ihm der Zustand einer Unganzheit überhaupt nur denken ließe¹¹.

9. Die harmonische Weltauffassung und die Gefährlichkeit des Daseins

Wesentlich tiefer aber greifen diese Verhältnisse dort, wo es sich nicht um die Verhältnisse innerhalb einer als für sich bestehend gedachten Welt handelt, sondern um das Verhältnis des Menschen zu dieser Welt, denn dieses Verhältnis wird ein völlig anderes, je nachdem man diese Welt als vom Gesetz der Ganzheit beherrscht ansieht oder [299/300] nicht. Der Spannischen Haltung liegt nämlich die ganz bestimmte Voraussetzung zugrunde, daß die Welt ein wohlgeordneter Kosmos sei, ein in sich gerundetes und geschlossenes Ganzes, in dem jedes einzelne Glied sinnvoll vom Ganzen bedingt und gehalten ist, in dem sich entsprechend auch der einzelne Mensch sinnvoll und bruchlos in das kosmische Ganze einfügt. Es ist der Glaube an die durchgehende und lückenlose Ordnung der Welt, wie er sich geschichtlich auf dem Boden pantheistischer Vorstellungen entwickelt hat und letztlich den Glauben an die Vernunft als tragendes Prinzip allen Lebens und aller Wirklichkeit voraussetzt, der Glaube also, der seinen letzten großen Ausdruck in dem bekannten Satz Hegels gefunden hat, daß alles Wirkliche auch vernünftig und alles Vernünftige auch wirklich sei, und wie er entsprechend dann auch bei Spann in dem (von ihm selbst gesperrten) Satz wiederkehrt:

„*Es gibt keine sachliche Fehlausgliederung*“ (K 110).

Aber grade dieser Glaube an die Vernunft als das allbeherrschende Prinzip bedeutet eine ganz bestimmte *weltanschauliche Voraussetzung*, die für uns heute – seit der geschichtlichen Wende, die durch den Zusammenbruch des deutschen Idealismus am Ende des ersten Drittels des vorigen Jahrhunderts bestimmt ist – nicht mehr selbstverständlich ist. Es soll hier nicht darum gehen, letzte philosophische Standpunkte gegeneinander auszuspielen. Aber es soll versucht werden, von den angegebenen Standpunkten her auf die Folgerungen weiterzuschließen, die sich aus ihnen für die menschliche Haltung ergeben, um, wenn diesen Folgerungen gegenüber eine klare Stellungnahme möglich ist, von ihnen dann auf die Vertretbarkeit der zugrunde liegenden Anschauungen zurückzuschließen. In diesem Sinn soll hier der Nachweis erbracht werden, daß die hier von Spann eingenommene Haltung weiten und heute entscheidenden Bereichen der Wirklichkeit gegenüber blind macht und letztlich den Menschen in eine Haltung hineinführt, die seinem Leben die eigentliche Schärfe zu nehmen geeignet ist.

Die Vorstellung von der Ganzheit als dem die ganze Welt durchwaltenden alleinigen Prinzip bedingt notwendig eine harmonische Weltauffassung, für die die Ordnung das Ursprüngliche ist, jede Unordnung dagegen nur eine (im wesentlichen) behebbare Abweichung von dieser Ordnung, für die die Sinnerfülltheit jedes einzelnen Bestandteils eine selbstverständliche Gegebenheit und jede Sinnlosigkeit nur [300/301] eine aus der Beschränktheit des Standpunkts sich ergebende Täuschung ist. Das bedeutet zugleich ethisch zur Kennzeichnung dieses Standpunkts, daß allein das Gute das eigentlich Wirkliche und daß das Böse nur ein bloßer

¹¹ Wenn Spann die sich aus der Erhaltung der Energie und Materie ergebenden Kreislaufsätze der Naturwissenschaft als mißverstandenen Ausdruck der Vollkommenheit auffaßt (K 101), so bedeutet dies – aus ganz entsprechenden Gründen wie oben – doch nur ein bloßes Spiel mit Worten!

Schein ist. Und auch diese Meinung finden wir ganz ausdrücklich bei Spann ausgesprochen. Alle *Unvollkommenheit* ist, wie Spann dies mit ausdrücklichen Worten ausspricht, „das Nichts“ (K 134), d. h. sie hat keine eigene Wirklichkeit. Sofern es überhaupt eine Fehlau gliederung gibt (deren Zustandekommen allerdings im Rahmen dieses Systems noch einer besonderen Begründung bedürfte) beruht sie nur auf dem „Mangel im Zusammenspiel der setzenden Glieder“.

„Stets ist es ein Zurücktreten, Versagen, Ausbleiben der einen, ein übermäßiges Hervortreten der anderen, die den Fehler begründen. Es fehlt am Zusammenwirken, nicht daran, daß der eine oder andere Faktor nicht wesensmäßig (sachlich richtig) gewirkt hätte, gleichsam aus der Art gefallen wäre“ (K 111).

So ist jede „Krankheit“ beispielsweise (es ist bezeichnend, daß Spann dies Wort nur in Anführungszeichen schreiben kann) nur Hypertrophie oder Atrophie (K 108), und es ist dafür gesorgt, daß sich der Zustand der Vollkommenheit von selbst wieder einstellt. Durch die Lösung des richtigen Bezugs zur Ganzheit verliert das Überwuchernde zugleich seine eigene Wirklichkeit. So heißt es bei Spann in aller Ausdrücklichkeit:

„Das Überwuchernde ist nur Schein-Wirkliches, Schein-Autarkes, denn es erschüttert die Grundfesten, auf denen es selber ruht. Jede solche Rebellion ist darum Sterbengehen, sowohl im Einzelnen wie im Ganzen“ (K 136).

So heißt es ganz allgemein:

„daß Unvollkommenheit der Weg zum Tode, der Prozeß des Sterbens ist ... daß das Unvollkommene und Böse ... ein im Vergehen Begriffenes, weil ungliedhaft Gewordenes“ (K 135)

ist. So ergibt sich für Spann die Deutung, in der er dem Bösen ein eigentliches Sein abspricht und doch zugleich seine Wirksamkeit in der Welt anerkennt: Es ist ein verschwindendes Sein:

„In der Geschichte erfüllt sich nur das Urgesetz des Seins, daß alles, was aus seinen Schranken tritt, aufhört zu sein“ [und hierzu, als ein allmählicher Vorgang, eine bestimmte Zeit braucht] ... „Dies ist der Schlüssel dafür, daß Böses als Macht wirkt und doch nicht ist. Es ist im Sterben, aber sterbend ist es noch“ (K 130). [801/802]

Und bezeichnend ist jetzt vor allem der Schluß, den Spann aus dieser Deutung zieht: Das Böse und Unvollkommene, das sich aus dem Verband des Ganzen löst, reißt nicht etwa im eigenen Untergang das Ganze mit sich fort, sondern im Untergang des Unvollkommenen stellt sich das Ganze in seiner Vollkommenheit wieder her. *Alle Störungen in der sinnvollen Ordnung der Welt beheben sich durch einen in der Natur des „Organischen“ gelegenen Regulationsvorgang von selbst*, ohne daß es dazu irgendeines ausdrücklichen planvollen Eingreifens bedürfte. Die Harmonie des Ganzen ist somit schlechthin unangreifbar und erhebt sich aus jeder Störung in unverminderter Vollkommenheit:

„Darum ist zum Teil wohl das Böse in der Weltgeschichte wirksam, aber die Welt reinigt sich immer wieder von selbst“ (K 136).

„Die Welt reinigt sich immer wieder von selbst“ – in dieser Formel ist die letzte Haltung dieser Ganzheitslehre in vollendeter Klarheit zusammengefaßt, aber mit dieser Formel ist zugleich die Fragwürdigkeit bezeichnet, in der dieser Glaube uns heute erscheint. Seit dem Zu-

sammenbruch der Hegelschen Schule ist dieser Glaube an die Vernünftigkeit alles Wirklichen und das daraus entsprungene Geborgenheitsgefühl des Menschen in der Welt verlorengegangen. Dieses Geborgenheitsgefühl erscheint ihm oft nur als ein kindlicher schöner Traum, seit ihm die Fragwürdigkeit alles dessen, was ist, seit ihm die *Unheimlichkeit* des ganzen Daseins aufgegangen ist. Aber wiederum soll es nicht darum gehen, „Standpunkte“ oder gar „Erlebnisse“ als letzte Wirklichkeiten gegeneinander auszuspielen, sondern nur um das eine: zu zeigen, wie hier die entscheidenden Erfahrungen liegen, auf deren Boden sich erst eine aktive Auffassung des menschlichen Lebens erheben konnte: Erst seitdem der Mensch sich diese Unheimlichkeit und Ungeborgenheit des Daseins nicht mehr zu verdecken versucht, erst seitdem er sich – ganz „un-bürgerlich“ – bewußt hineinhält in diese Ungeborgenheit, ergibt sich jene heroische und entschlossene Haltung, die wir heute wieder neu zu sehen imstande sind¹². Und was wichtig ist: sie kann sich grundsätzlich nicht in einem harmonischen Weltsystem entwickeln, wie Spann es entfaltet, sondern sie ergibt sich als eine echte und er- [302/303] probte Haltung nur im Angesicht dieses Dunkels und dieser Ungeborgenheit, nur in jener Offenheit des Weltbilds, die von den ersten Zeugnissen an einen entscheidenden Zug des germanischen Wesens ausmacht.

Von hier aus erkennt man die Gefahr des harmonischen Weltbilds: Der Begriff der Ganzheit, in der Spannschen Weise als das alleinige Prinzip gesetzt, führt notwendig zu jener *harmonischen Auffassung der Welt, welche die eigentliche Härte der Wirklichkeit verdeckt*¹³. Sie birgt den Menschen in der gesicherten „Burg“ einer ungefährlichen und nicht mehr bedrohlichen Welt. Aber sie nimmt zugleich dem menschlichen Leben seine eigentümliche Größe und Mächtigkeit, so wie sie bei Nietzsche einmal gezeichnet ist:

„Denn, glaubt es mir! – das Geheimnis um die größte Fruchtbarkeit und den größten Genuß vom Dasein einzuernten, heißt: gefährlich leben! Baut eure Städte an den Vesuv! Schickt eure Schiffe in unerforschte Meere! Lebt im Kriege mit Euresgleichen und mit euch selber!“¹⁴

Das sich hier ausdrückende kraftvolle Lebensgefühl wird durch eine harmonische Weltauffassung, wie sie sich für Spann aus dem Begriff der Ganzheit ergab, restlos unmöglich gemacht. Und darum muß, wer ja sagt zur Gefahr und zum wagenden Einsatz, notwendig auch nein sagen zu diesem Bild der Welt, das grade ihre eigentümliche Härte und Schwierigkeit verhüllt.

10. Ganzheit und Existenz

¹² Vgl. dazu Alfred Bäumler, *Männerbund und Wissenschaft*, Berlin 1934.

¹³ Zur begrifflichen Klärung ist notwendig, darauf hinzuweisen, daß der hier gegen den Begriff der Ganzheit erhobene Einwand nicht gegen die eigentümliche Umwendung und Fortbildung der Ganzheitslehre gilt, die diese bei H e y s e erfahren hat: Hans Heyse, *Idee und Existenz*, Hamburg 1935. Dort ist nämlich die Ganzheit kein sich von selbst einstellender Gleichgewichtszustand, sondern vor der doppelten Möglichkeit zur Ganzheit und zur Unganzheit ist der Mensch in seinem Existieren vor die Aufgabe und die Verantwortung gestellt, „die ganzheitlichen und wahren Ordnungen zu gewinnen und zu halten, die den Bestand des Ganzen durch die Zeiten hindurch ermöglichen und verbürgen“ (S. 314). Hier also ist der Mensch verantwortlich für die Ganzheit seiner Welt. Diese wesentlich andere Deutung kann innerhalb des gegenwärtigen Rahmens nicht weiter verfolgt werden.

¹⁴ Friedrich Nietzsche, *Fröhliche Wissenschaft*, Aphorismus 283, Werke (Groß. Und Kleinoktav) Band V, S. 215.

Was bisher allgemein über das Verhältnis des Menschen zur Welt festgestellt wurde, gilt in einem verstärkten Maß dann innerhalb der besonderen menschlichen und geschichtlichen Welt. So lag es im Wesen der Ganzheit, in der Weise, wie Spann sie faßte, daß die [303/304] Kette der Ganzheiten niemals abreißen kann: nach unten hin ist jedes Glied selbst wieder ein Teilganzes, nach oben hin verlangt jede Ganzheit wieder als Glied in einem höheren Ganzen aufgenommen zu werden. Und diese Kette der Ganzheiten kann niemals abreißen bis zur letzten, alles umschließenden Ganzheit, bis zu Gott. So ergab sich, wie seinerzeit hervorgehoben (S. 280) für Spann der Gottesbeweis aus dem bloßen Begriff der Ganzheit. Aber grade hier ergibt sich jetzt eine eigentümliche Schwierigkeit, denn dieses System der Ganzheiten erweist sich als trügerisch gegenüber dem politischen Charakter der Wirklichkeit, und darum droht das Denken in einem solchen System den Blick für diesen politischen Charakter der Wirklichkeit zu verdecken. Wenn der Begriff der Ganzheit auch sinnvoll anwendbar ist für die Eingliederung der Einzelnen in den verschiedenen Formen der Gemeinschaft und für die Eingliederung der einzelnen kleineren Gemeinschaftsformen im Volksganzen, so versagt doch jetzt der Übergang, der die einzelnen Völker wieder als Glieder des umfassenden Ganzen der *Menschheit* sieht. Seit dem Zusammenbruch des Glaubens an die Vernunft als das entscheidende Wesen des Menschen und dem Aufkommen des geschichtlichen Bewußtseins ist die Möglichkeit verlorengegangen, die Menschheit als ein wirklich bestehendes Ganzes zu betrachten, deren Glieder dann die einzelnen Völker sind, sondern es steht *Volk gegen Volk*. Die Völker erscheinen als die letzten handelnden und wirksamen Einheiten. Menschheit ist nur ein allgemeiner Begriff, aber nicht mehr selbst eine reale Einheit (und hier zeigt sich wiederum die verhängnisvolle Folge dessen, daß Spann zwischen beidem nicht streng unterscheidet). Wo, wie im Welthandel, wirkliche übergreifende Einheiten auftreten, so gelten sie doch nur für engere Bereiche und sind nicht eine wirkliche Zusammenfassung des Lebens der Völker zu einer höheren Einheit. Der von Spann als selbstverständlich angesetzte Übergang zum größeren Ganzen erweist sich als Trugschluß, der nicht nur der Wirklichkeit widerstreitet, sondern, soweit wir zu sehen vermögen, den Möglichkeiten des menschlichen Daseins überhaupt¹⁵. [304/305]

Dasselbe gilt zugleich in einem umfassenderen Sinn: *das Weltbild der Ganzheit widerstreitet dem politischen Charakter der Wirklichkeit*, wie er durch idealistische Konstruktionen lange verborgen geblieben war und wie er erst neuerdings wieder sichtbar geworden ist¹⁶. Dieser politische Charakter besagt, daß sich jedes Dasein, auch jede geistige Idee, nur immer im Kampf mit andern den Lebensraum erobern und behaupten kann, in dem es sich selber erhält und entfaltet, daß also diese Situation des *Kampfes*, in der sich das Leben gegen einen bestimmten Gegner zu verteidigen hat, mit dem Wesen des Lebens überhaupt gegeben und dar-

¹⁵ Welche verhängnisvollen Schlußfolgerungen aus derart formalen Konstruktionen gezogen werden können, zeigt die auf O. Spann fundierte Arbeit von Suranyi-Unger, *Weltwirtschaftspolitik im Entstehen*, Jena 1933. Aus einer „Weltwirtschaft als Ganzheit“ (S. 12) wird hier dann das wirkliche Eigenleben der Völker völlig verkannt und die Wirklichkeit der in Frage stehenden Erscheinungen verbogen. Vgl. dazu die Kritik von K. W. R a t h , *Staatwirtschaft als Schrittmacher einer „Weltwirtschaftspolitik im Entstehen“?* in: *Finanzarchiv*, N. F. Bd. 5, S. 205 ff.

¹⁶ Über das Wesen des Politischen vgl. Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, Hamburg 1933; Adolf Keim, *Die Idee der politischen Universität*, Hamburg 1932; Alfred Bäumler a. a. O.

um wesensmäßig unbehebbar ist. Zwar kann sich die Stelle ändern, an welcher der Kampf liegt. So ist es beispielsweise möglich, den Kampf der Klassen im größeren Ganzen der Volksgemeinschaft zu binden und aufzulösen, aber der Frieden im Innern lebt nur auf Kosten des Volks, das selber nach außen hin im Kampf bleibt. Es ändert sich nur die Stolle des Kampfes, nicht aber, daß überhaupt Kampf ist. Der Kampf ist, wie Jaspers es treffend bezeichnet, „*Grenzsituation*“, und es gilt von ihm, was Jaspers allgemein vom Wesen der Grenzsituation ausführt:

„Sie wandeln sich nicht, sondern nur in ihrer Erscheinung; sie sind, auf unser Dasein bezogen, endgültig... Sie sind durch uns nicht zu verändern, sondern nur zur Klarheit zu bringen... Sie sind mit dem Dasein selbst.“

Dies gilt zugleich in diesem besonderen Fall:

„Jedenfalls ist ein endgültiger Ruhezustand menschlichen Zusammenlebens weder empirisch da noch als Möglichkeit konstruierbar, noch als zu verwirklichendes Ideal anschaulich vor Augen“¹⁷.

Darin, daß Kampf Grenzsituation und als solche unbehebbar ist, darin beruht letztlich der politische Charakter der Wirklichkeit. Wer aber sich zu dieser Anschauung bekennt, der kann unmöglich zugleich jene andere dulden, für die die Einheit das Ursprüngliche, aller Gegensatz dagegen nur eine abgeleitete und letztlich vermeidbare Erscheinung ist. Es zeigt sich also, daß die Existenz eines übergreifenden [305/306] Ganzen, das immer wieder die einzelnen Glieder zusammenfaßt, keineswegs eine (rein logisch zu deduzierende) Selbstverständlichkeit ist, sondern schon der Ausdruck einer ganz bestimmten geistigen Haltung, die man in einem unkonfessionellen Sinn als die „katholische“ bezeichnen könnte.

Umgekehrt darf natürlich auch dieser Einwand nicht wieder übersteigert werden, und der Blick für die Unbehebbarkeit des Kampfes darf nicht zu einer Leugnung der Ganzheit überhaupt führen. Es gibt ganz gewiß Ganzheiten, und die Orientierung an der Ganzheit ist entscheidend für die Gestaltung menschlicher Gemeinschaftsordnungen. Aber immer bleibt, daß die Ganzheit nicht das ganze Dasein umfaßt, sondern eingeordnet bleibt in einen weiteren Umkreis, der selbst nicht mehr ganzheitlich ist. Jede Ganzheit menschlicher Gemeinschaftsordnung ist, wie Jaspers dies treffend bezeichnet, „*Enklave*“, eingesprengt in eine Welt des Ungeordneten und Unübersehbaren, ja des Feindlichen und Drohenden. Und das bedeutet zugleich, daß innerhalb der menschlich-geschichtlichen Welt, in der wir uns hier bewegen, die Ganzheit nicht als eine Gegebenheit der Natur schlechthin da wäre, sondern sie muß immer wieder der Unordnung und dem Widerstand abgerungen werden. Sie ist eine Leistung des menschlichen Ordnungswillens und würde ohne diesen zerfallen.

11. Organische Entwicklung und gestaltende Tat

Nachdem so der Blick für die eigentümlichen Voraussetzungen der Spannschen Ganzheitslehre geschärft ist, werden zugleich auch noch von einer andern Seite her die Grenzen und Schwierigkeiten dieses Standpunkts sichtbar. Die Voraussetzung nämlich, daß alles Seiende

¹⁷ Karl Jaspers, Philosophie, Berlin 1932, 2. Band: Existenzzerhellung, S. 203, 241.

als solches schon die Form der Ganzheit habe, daß es

„kein leeres Sein gibt, sondern Sein seinem Begriffe nach ein sinnvoll Erfülltes ist, nämlich mit dem Sachgehalt einer Ganzheit ausgestattet ist“ (K 107),

diese Voraussetzung führt von sich aus notwendig zur *Aufhebung des Gegensatzes zwischen Sollen und Sein*, so wie dies von Spann selbst mit allem Nachdruck ausgeführt ist. Da die Ganzheit schon immer verwirklicht ist und es Seiendes im Zustand der Unganzheit nicht gibt, so kann es auch nicht den Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen Sollen und Sein geben. Dieser sei vielmehr nur die Folge eines falschen erkenntnistheoretischen Standpunkts, der alle Ordnung und alle Geltung in der Wirklichkeit leugne und sie allein auf die Seite des erkennenden Subjekts verlege. Demgegenüber betont Spann: [306/307]

„Alles Sein ist gesolltes Sein“ (K 321). „Es gibt nur gesolltes Sein. Alle Seinsweisen sind gesollte Weisen“ (K 333).

Es ist für ihn im Wesen seines ganzheitlichen Grundansatzes bedingt, daß es keine Spannung und keinen Gegensatz zwischen Sollen und Sein geben kann. Die Ganzheit ist schon verwirklicht und die Vollkommenheit ist eine automatische Bestimmung der Wirklichkeit selbst. Sie braucht also nicht erst vom Menschen verwirklicht zu werden. Ja jedes willkürliche, planende Eingreifen des Menschen ist nur eine Störung dieser schon bestehenden Vollkommenheit.

So wichtige Zusammenhänge mit dieser Kritik vor allem des Marburger Neukantianismus angerührt sein mögen, in so wesentliche und tiefe philosophische Fragen sie auch hineinführen mögen: die Spannsche Anschauung ist nur eine abstrakte Gegenkonstruktion, die auf der falschen Alternative beruht, daß entweder alles Sein gesolltes Sein oder alles Sollen nur subjektiv sein müsse. Sie führt notwendig dann zu einer im unverantwortlichen Sinn *romantischen* Haltung, wie sie am reinsten vielleicht in der geistreich-spielerischen Formulierung Friedrich Schlegels zum Ausdruck kommt:

„Alles Gute und Schöne ist schon da und erhält sich durch seine eigene Kraft. Was soll also das unbedingte Streben und Fortschreiten ohne Stillstand und Mittelpunkt? Kann dieser Sturm der Pflanze der Menschheit, die im stillen von selbst wächst, nährenden Saft oder Gestaltung geben? Nichts ist es, dieses leere, unruhige Treiben als eine nordische Unart“¹⁸.

Die Gleichsetzung von Seiendem und Gesollten führt also notwendig zu einer Entwertung des ins Unendliche führenden Strebens als einer „nordischen Unart“ und damit ebenso notwendig zu einer Zufriedenheit mit dem Bestehenden, der Bejahung des schon Bestehenden als solchen, wie es sich geschichtlich auch an der Lebensentwicklung der mit Schlegel bezeichneten Romantikergeneration verfolgen läßt.

Sofern man vom Begriff der Ganzheit her zeitliches Geschehen zu begreifen sucht, führt er notwendig zum Begriff der *organischen Entwicklung*, so wie dieser Begriff etwa von Herder und dann wieder in der Romantik ausführlich entwickelt ist, oder zur „organischen Zeit“ (K 203), wie Spann es bezeichnet. Diese Auffassung deutet alles geschichtliche Geschehen als eine *Ent-faltung* oder *Ent-wicklung* im strengen Sinn dieser Wörter, als einen [307/308] Vorgang, in dem sich durch die verschiedenen Stufen hindurch ein von Anbeginn bestehendes Wesen schrittweise ausfaltet. In diesem Sinn heißt es ausdrücklich bei Spann:

¹⁸ Friedrich Schlegel, Lucinde.

„Die Ausgliederung in der Zeit nennen wir Entfaltung... Entfaltung in diesem Sinne ist einerlei mit Geschichte“ (K 1.80).

Die nähere Bestimmung dieser Entfaltung ist dadurch gegeben, daß das Verhältnis der Teile zu ihrem Ganzen auch zugleich als das Verhältnis der verschiedenen Entwicklungsstufen zum Ganzen der Entwicklung wiederkehrt. Der Gang der Entwicklung geht in typisch wiederkehrenden Stufen, so wie durch Jugend, Reife und Alter, durch Knospe, Blüte und Frucht bestimmt sind:

„Die natürlichen Entfaltungsstufen und damit Zeitstufen jeder Ganzheit sind: Beginn der Selbstdarstellung; Volldarstellung, Vollgenüge oder Reife, Zeit der Mitte und Höhe (Mittag); Alter, Beendigung der Selbstdarstellung und Rückbildung (Abend)“ (K 211).

Jede einzelne dieser Stufen aber ist nach dem Verhältnis der Ebenbildlichkeit zum Ganzen bestimmt und hat als solche einen eigenen Sinn und eine eigene Vollkommenheit in sich selbst:

„Die Entfaltungsstufen sind ebenbildlich. Jede Stufe oder Epoche trägt in sich die Züge der Ganzheit, gleichwie jedes Glied Ebenbild des Ganzen ist, ... jedoch jede nur in ihrer Weise“ (K 211).

Hier sollen noch nicht die geschichtsphilosophischen Folgerungen betrachtet werden, die dieser Begriff der Ganzheit nach sich zieht, sondern zunächst die Folgerungen, die sich von hier für das menschliche Handeln ergeben. Es liegt im Begriff dieser organischen Entfaltung, daß sie sich von innen heraus nach einem notwendigen Gesetz bildet, so wie ja auch im Schlegelschen Beispiel die menschliche Welt nach dem Bilde des pflanzlichen Lebens gedeutet wurde. Die Entfaltung geschieht nach innerem Gesetz von selbst, jedes absichtliche Tun ist nur ein Eingriff in dieses organische Geschehen, und die größte Tugend ist ein *passives Wachsenlassen* dessen, was sich von innen her entfaltet. Aber es zeigt sich leicht, daß in einer solchen Welt für ein *aktives menschliches Handeln* und für eine *gestaltende Tat* kein Raum bleibt und daß diese grundsätzlich nicht begriffen werden können, wenn man die Ganzheit zur alleinigen Form alles Denkens macht. Es zeigt sich nämlich, daß die wirklich aktive Tat notwendig in anderer Weise verläuft, die sich nicht mit den Kategorien einer organischen Entwicklung be-[308/309] greifen läßt: Wenn ich einen bestimmten Entschluß fasse und ihn in einer überlegten Weise verwirkliche, dann stelle ich mich damit außerhalb der Gesetze einer inneren organischen Entfaltung. Ich habe ein Ziel, das dem Handeln selbst transzendent ist, und von ihm her ist dann nach den Begriffen von Zweck und Mittel ein Zusammenhang hergestellt, wie er durch den Begriff der organischen Entwicklung grade verworfen wurde, der hier aber zu Recht besteht. Dies gilt im ganzen Bereich des bewußten Herstellens, des Planens und Entwerfens, des Gestaltens und Verwirklichens. Es sei erlaubt, diesen Bereich im Gegensatz zu dem des Sich-entfaltens als den des *Machens* zu bezeichnen. Ein solches Machen ist immer „unorganisch“, es ist ein bewußtes äußeres Eingreifen in den Gang der Entwicklung. Aber dieses Eingreifen wird notwendig, weil die Wirklichkeit selbst sich vom Zustand sinnvoller Ganzheit entfernt hat. Menschlich-geschichtliche Wirklichkeit ist eben nicht immer und nicht notwendig in Ordnung, sondern abhängig von der verantwortlich gestaltenden Leistung des Menschen. Und nur weil es so ist, gibt es im menschlichen Leben Verantwortung, Leistung und Tat. Die Wirklichkeit gerät stets schon von sich aus in Unordnung und erfordert darum ein aktives und konstruktives Eingreifen des Menschen. Dieses letztere steht dann freilich

nicht zusammenhanglos neben der Ganzheit, sondern ist daran gebunden, daß das Ziel dieses Handelns selbst wiederum ganzheitlicher Natur ist.

„Sich-entfalten“ und „Machen“ sind also die beiden Grundformen menschlichen Verhaltens, die nebeneinanderstehen und nicht aufeinander zurückführbar sind. Die erste wird dem strengen Begriff der Ganzheit gerecht, so wie es auch bei Spann beim Begriff der Entfaltung entwickelt wurde. Die zweite dagegen behält dem Organischen gegenüber notwendig etwas Künstliches. Die erste, für sich allein gesehen, führt politisch zur konservativen Haltung, die das Bestehende als solches heiligt, weil das Sein selbst ja schon gesolltes Sein ist. Die zweite dagegen, ebenfalls für sich allein genommen, führt zur revolutionären Haltung, die alles beliebig zu machen und beliebig von vorn anzufangen glaubt. Das bekannte geschichtliche Beispiel ist der Zusammenhang zwischen aufklärerischer Philosophie und französischer Revolution. Das Entscheidende aber ist, sich nicht durch eine seichte Alternative verleiten zu lassen, nur die eine oder nur die andre Seite für die einzig mögliche Form zu halten, sondern zu erkennen, wie in Wirklichkeit beide Formen nebeneinanderstehen und in [309/310] verwickelter Weise ineinandergreifen. Am Verhältnis von Volk und Staat hat Bäumler einmal diesen Gegensatz formuliert, indem er ihn zugleich von der Polarität des männlichen und weiblichen Geschlechts her deutete:

„Das Volk wächst organisch; der Staat aber entsteht nicht organisch, sondern wird künstlich geschaffen durch die Taten und die Vereinigung freier Männer“¹⁹.

Derselbe Gegensatz aber, der hier treffend zwischen dem volklichen und dem staatlichen Dasein herausgestellt ist, durchzieht zugleich die ganze menschliche Wirklichkeit auf allen ihren Lebensgebieten. Und diese Wirklichkeit ist darum so schwer auf einfache und übersichtliche Formeln zu bringen, weil sich diese weder einseitig auf die eine noch auch einseitig auf die andre Seite festlegen lassen dürfen, sondern zwischen den beiden vereinfachten Grenzfällen den schwer zu findenden Mittelweg gehen müssen, der nicht schwächerer Kompromiß ist, sondern der Ausdruck der natürlichen Doppelseitigkeit (oder „Polarität“) des menschlichen Lebens selbst, das eben in einem organischen Wachsen *und* willentliches Machen ist, und zwar in einer solchen Durchdringung, daß jede der beiden Seiten in ihm eine besondere und nicht durch die andre ersetzbare Leistung zu erfüllen hat.

12. Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit

Diese Auseinandersetzungen führen notwendig zu einem letzten und tiefsten Punkt, nämlich dem Verhältnis zwischen Ganzheit und *Zeitlichkeit* und damit weiter zu dem Verhältnis zwischen Ganzheit und *Geschichtlichkeit*. Zur begrifflichen Klärung sei dabei vorweggenommen, daß wir im Gegensatz zur Zeit als dem objektiven und meßbaren zeitlichen Ablauf unter Zeitlichkeit die innere Struktur eines solchen Wesens verstehen, das in der Zeit existiert und in seinem Wesen durch dieses In-der-Zeit-sein bestimmt wird, entsprechend dann auch im Gegensatz zur Geschichte als dem objektiven Geschehensablauf unter Geschichtlichkeit die Struktur eines solchen Wesens, das in seinem Wesen durch das eine-Geschichte-haben bestimmt ist. Beide Begriffspaare stehen damit zugleich miteinander in einem engen Verhältnis

¹⁹ Alfred Bäumler, a. a. O. S. 42.

(das hier nicht genauer entwickelt werden kann)²⁰: die Geschichtlichkeit bedeutet die weitere Entfaltung der in der Zeitlichkeit schon angelegten Grundstruktur des menschlichen Daseins. [310/311]

Gegenüber der Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit muß letztlich die Entscheidung gegenüber dem Anspruch der Spanschen Ganzheitslehre fallen; denn seit den frühesten Anfängen menschlicher Selbstbesinnung gilt die Zeitlichkeit als der eigentümliche Ausdruck der *Endlichkeit* und damit der Unganzheit des menschlichen Daseins. Die Zeitlichkeit steht als Gegenbegriff gegenüber der Ewigkeit. Während in dieser als dem vollendeten Ganzen die Teile gleichzeitig und miteinander vorhanden sind, bedeutet jene das Unvollendete und Unvollendbare, in dem die Wirklichkeit des einen Gliedes die des andern ausschließt, das darum in jedem Augenblick in eine unentrinnbare Einseitigkeit hineingestellt ist, und in dem sich darum die Ganzheit immer nur näherungsweise und immer nur in dem zeitlichen Nacheinander verwirklichen kann. Kennzeichen der Zeitlichkeit ist darum die „Korruptibilität“, die Hinfälligkeit alles dessen, was zeitlich ist, sowohl des Lebens im ganzen (die Sterblichkeit) als auch jedes erfüllten Augenblicks und jeder erreichten Vollkommenheit in ihm. Und wo überhaupt in der Zeit so etwas wie Bestand möglich ist, ist dieser niemals schon von Natur aus gewährleistet, sondern kann immer nur in ausdrücklicher Anstrengung und immer nur stückweise erreicht werden²¹.

Diesen in der Zeitlichkeit des menschlichen Lebens enthaltenen Charakter der Endlichkeit will Spann also in seinem Ansatz der Ganzheit überwinden. Und darum kommt es zunächst auf das Verständnis der Art und Weise an, wie Spann in seinem Begriff der Ganzheit über die Mängel der Zeitlichkeit hinwegzuführen sucht. Der Ansatzpunkt für diese Wendung liegt in dem schon berührten Begriff der „*organischen Zeit*“ (K 203), der das Verhältnis der Teile im Ganzen jetzt auch auf die zeitlichen Entwicklungsstufen überträgt. Der entscheidende Schritt des Übergangs besteht genauer in der Art, wie der frühere Satz: „Das Ganze ist vor den Gliedern“ jetzt auch auf diese zeitlichen Verhältnisse übertragen wird; denn der Vorrang des Ganzen vor den Teilen wird jetzt so gedeutet, daß es auch im zeitlichen Sinn alledem vorausliegt, was sich stufenweise dann in der Zeit verwirklicht. Das Verhältnis der Teile zum Ganzen wandelt sich also jetzt in das zwischen dem Zeitlichen und einem Ewigen, einem Zeitlosen. *Das Ganze liegt selbst außerhalb des zeitlichen Geschehens*. Es ruht in der Ewigkeit. [311/312] Und der Begriff der Entfaltung wird so gesehen, daß sich ein schon vor der Zeit bestehendes Wesen nach vorbestimmten Stufen dann im Lauf der Zeit verwirklicht. Wie die Zeit selber so in der Ewigkeit ruht, so wird zugleich die Einseitigkeit und Endlichkeit alles dessen, was in der Zeit ist, in der vollendeten Ganzheit des Zeitlosen aufgehoben. Ewigkeit ist ursprünglicher als Zeit. So kann Spann dann aussprechen:

„*Zeit ist nur möglich durch Zeitloses*. Wie das Ganze vor dem Teil ist und eben darum nicht Teil, so ist das Nicht-Zeitliche vor der Zeit. Das 'Ganze als solches', das kein Dasein hat, aber in den Teilen nicht untergeht, also vor den Teilen ist, am Grunde der Teile ungeformt herrscht – es ist zugleich das Zeitlose, es ist das, was nicht in die Zeit eingeht und dadurch die Entfaltung in der Zeit ermöglicht“ (K 201).

²⁰ Über den Begriff von Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit vgl. insbesondere Heidegger, a. a. O.

²¹ Vgl. H. Heyse, a. a. O. S. 77.

So spricht Spann vom

„Begriff einer organischen Zeit, die im Überzeitlichen, im Zeitlosen als der Einheit ruht und keine sinnlose, mechanische Veränderung ist“ (K 203).

Das klare Verhältnis zu dem hier Ausgesprochenen wird wiederum durch eine abstrakte Alternative, hier der zwischen der „organischen“ und der „mechanischen Zeit“, verwirrt. Die Wendung gegen die sinnlose mechanische Veränderung und die Betonung der Zeit als „gestalteter Zeit“ bedeutet einen wesentlichen Einsatz, der nicht wieder preisgegeben werden darf. Die verwirrende Übersteigerung liegt ganz entsprechend den früheren Stellen darin, daß aus der Wendung gegen den mechanischen Ablauf jetzt unkritisch auf ein entgegengesetztes Extrem geschlossen wird, auf eine restlose und von Ewigkeit her bestimmte Sinnhaftigkeit alles zeitlichen Geschehens, letztlich also eine Aufhebung alles zeitlichen Geschehens im Ewigen, von dem her alles vorbestimmt ist, so daß dann die Geschichte selbst mit ihren Entscheidungen notwendig entwertet wird. Aber diese Überwölbung alles zeitlichen Geschehens durch ein Zeitloses würde nicht ernst genug genommen, wollte man darin einen bloßen metaphysischen Hintergrund sehen, einen letzten vorsichtigen Deutungsversuch, der selbst in einer gewissen Schwebelage bliebe und die Darstellung des Zeitlichen nicht mehr beeinflusste. Diese Auffassung bedingt vielmehr eine ganz bestimmte Auffassung des zeitlichen Geschehens selbst und hat hier *ganz bestimmte und ganz massive Folgen*. Und von diesen ganz konkreten Folgerungen, die sich aus Spanns Ansatz ergeben und die auch Spann selber ausdrücklich zieht, läßt sich dann zugleich auf den ursprünglichen Ansatz selbst zurückschließen. [312/313]

Der wesentliche und entscheidende Satz, der sich hieraus ergibt, ist zunächst:

„Ganzes stammt nur aus Ganzem“ (K 204),

der dann sogleich in dem folgenden näher bestimmt ist:

„Ganzes kommt nur aus artgleichem Ganzen“ (K 206).

Weil nämlich in der organischen Zeit jede Stufe als solche schon dem Ganzen ebenbildlich ist und weil die Folge der Stufen nur die Ausfaltung des von Ewigkeit her bestehenden Wesens ist, darum kann in den späteren Stufen nichts auftreten, was nicht schon in irgendeiner Form in den früheren Stufen enthalten wäre:

„Es kann nichts geschehen, was nicht schon in der ersten Ganzheit angelegt und eingeschlossen wäre“ (K 209).

Ja es bedeutet noch mehr:

„Das vollendete Ganze ist vor dem Unvollendeten. Anders ausgedrückt: Reife ist (logisch) vor Jugend, der Baum ist vor dem Bäumchen“ (K 210).

„*Reife ist vor Jugend*“, in diesem Satz kommt die zugrunde liegende Anschauung zu ihrer eindringlichsten Ausprägung, daß das Ziel der Entwicklung schon vor aller Entwicklung festliegt und sich von ihm aus dann erst die Stufenfolge bestimmt, in der es sich logischerweise entwickeln muß. Die Geschichte selbst ist ihm darum nur eine Entfaltung dessen, was in den ewigen Kategorien allen Seins enthalten ist. Sie kann aus der Kategorienlehre deduktiv gewonnen werden:

„Alle Kategorienlehre mündet in die Aufgabe einer Geschichtsphilosophie“ (K 204), und

kurz darauf an einem besonderen „Fall: „Wir sehen hier abermals die Kategorie der Umgliederung in Geschichtsphilosophie ausmünden“ (K 209).

Das bedeutet: das Wesen der Geschichte ergibt sich nicht aus einer Betrachtung dieser besonderen menschlich-schicksalhaften Welt, sondern es versinkt zu einer bloßen Folge der allgemeinen kategorialen Seinsbestimmungen. Schon in diesen ist im vorhinein darüber entschieden, was überhaupt Geschichte sein kann.

Aber dieses vom Zeitlosen her entwickelte Bild der Geschichte als einer bloßen Entfaltung des von Ewigkeit her Vorbestimmten führt notwendig zu einer entscheidenden und verhängnisvollen Verkennung der geschichtlichen Wirklichkeit, wie sie in Wahrheit ist, und bedroht damit zugleich das echte geschichtliche Verhalten des Menschen. Es führt nämlich zu einer *Verkennung des politisch- [313/314] kämpferischen wie des im echten Sinn schöpferischen Wesens der Geschichte*.

Die erste Seite erkennt man am besten in Spanns Deutung der Macht. Er spricht selber seine eigene Anschauung über den „Begriff der Macht“ in dem Satz aus:

„Herrschaft durch reine Gültigkeit entspricht allein dem Wesen der Ganzheit“ (K 253),

d. h. er reduziert die politischen Machtverhältnisse auf eine zeitlos-ideelle Ebene „reiner Gültigkeit“ und erkennt die Ausübung der Macht so weit und nur so weit an, als sie sich auf diese „reine Gültigkeit“ stützt. Dieser Ansatz, wie er selbst nur eine Folge des schon genannten Satzes: „Alles Sein ist gesolltes Sein“ (K 321) ist, ist aber keine Überwindung, sondern nur eine Verkennung der geschichtlichen Wirklichkeit, denn er setzt voraus, daß sich die Grenzsituation des Kampfes um den eigenen Bestand in einer rein ideell bedingten universalen Ordnung beheben lasse, in der alle Gegensätze der endlich-geschichtlichen Wirklichkeit von einem übergreifenden Ganzen her behebbar seien. Diesem Vorrang des Geistes vor der Macht, der Betrachtung vor der Handlung entspricht es dann auch, daß Spann die „geistigen Gemeinschaften“ wie Religion, Philosophie, Kunst, Wissenschaft den „handelnden Gemeinschaften“ wie Politik und Wirtschaft gegenüber als „ganzheitsnäher“, als „wesentlicher“, als „edlere Organe der Ganzheit 'Gesellschaft', (K 150) betrachtet.

Spanns Bild der Geschichte bedeutet aber ebensosehr eine Verkennung der in ihr wirksamen echten *Schöpfermacht*. Die von ihm ausführlich entwickelte Lehre vom „Wesen des Schaffens“ (K 312 ff.) sieht dieses Schaffen nur in einer (immer neu zu vollziehenden) Realisierung dessen, was seinem Wesen nach schon zeitlos vorausbestimmt ist. Sie nimmt also dem Schaffen grade das, wodurch es allein schöpferisch ist: daß es im Ergreifen der geschichtlich gegebenen Entwicklungsmöglichkeiten zugleich etwas wesenhaft *Neues* hervorbringt, was in den früheren Entwicklungsstufen noch nicht vorbestimmt war. Eine volle Bestimmung des Wesens des Schöpferischen kann hier nicht mehr gegeben werden²². Es muß genügen, die Stelle zu bezeichnen, an der Spanns Ganzheitslehre vor der vollen ge- [314/315] schichtlichen Wirklichkeit versagt: Indem er das zeitliche Geschehen in einem zeitlosen Wesen aufhebt und begriffen sein läßt, nimmt er der Geschichte diejenige *Offenheit* in eine noch ungewisse Zukunft hinein, durch die allein verantwortliche Entscheidung, entschlossener Einsatz und

²² Über das schöpferische Wesen der Geschichte vgl. meine Darstellung: Wilhelm Dilthey, Leipzig, Berlin 1936, insbesondere § 26, sowie den Aufsatz: Existenzphilosophie und Geschichte, Blätter für Deutsche Philosophie, 11. Band, 1927/38, S. 337 ff.

schöpferische Leistung möglich sind. Diese aber gehen notwendig verloren, wenn man die Endlichkeit von Zeit und Geschichte in einer unendlichen Ganzheit aufzuheben sucht. Orientierung an der Ganzheit bedeutet darum *Verrat an der geschichtlichen Existenz*, die stets in die Einseitigkeit einer besonderen Situation hineingestellt ist. Darum darf man diese Endlichkeit und, in ihr gegründet, die Unheimlichkeit und Gefährlichkeit des Daseins nicht als einen Mangel ansehen, den es (ganz oder wenigstens nach Möglichkeit) zu beheben gelte, sondern als ein positives Kennzeichen dieses Daseins selbst, als die *unerläßliche Bedingung der Möglichkeit, auf der sich allein menschliche Größe und menschliche Leistung erheben können*.